

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Denk ich an Lübeck  
in der Nacht ...“ 373
- Lübeck bi Licht 375
- Aus Einrichtungen und  
Tochtergesellschaften 376
- Aus der Gemeinnützigen 377
- Auswirkungen früher  
Bindungserfahrungen 378
- Winterreise  
nach Czernowitz 380
- Orgel im Johanneum 381
- Willy-Brandt-Rede 383
- Das Geld im Kopf 384
- Ausstellung/Theater 385
- Chronik November 389
- Hindenburgs Bruder 390
- Heinrich Dräger 392
- Literatur/Musik 393





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

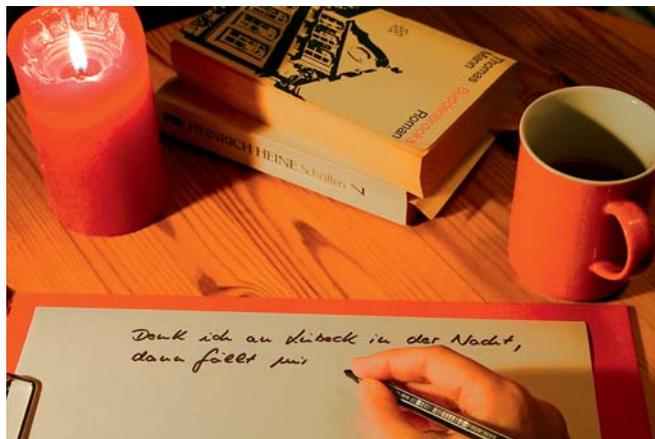
24. Dezember 2010 · Heft 21 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## „Denk ich an Lübeck in der Nacht ...“

Texte aus dem Wettbewerb der Schreibwerkstatt im Herbst 2010 – zum Nachlesen

Von Manfred Eickhölter

Im Herbst rief die Lübecker Schreibwerkstatt alle, die Spaß am Schreiben haben, zu einem kleinen Wettbewerb auf. Gefragt waren Texte, – nicht länger als 2600 Anschläge –, die in Reminiszenz an Heinrich Heine mit den Worten „Denk ich an Lübeck in der Nacht ...“ beginnen sollten. Die Textart war nicht vorgegeben, trotzdem fühlten sich viele der Autoren motiviert zu reimen – zumeist Loblieder auf Lübeck. Ein schönes Indiz



dafür, wie stolz die Lübecker auf ihre Stadt sind. Um in die Auswahl zu kommen, reichte das allerdings noch nicht. Die Chancen seien dann gestiegen, so Marie Blender-Lorenzen, Leiterin der Lübecker Schreibwerkstatt, wenn die Texte etwas Ungewöhnliches oder Neues, Persönliches, Doppelbödiges, Provokantes, Ironisches, Hinterfragendes, Nachdenkliches, Rätselhaftes, Amüsantes oder Anrührendes boten. Fünfzehn

### Von Mecklenburg aus

*Denk ich an Lübeck in der Nacht,  
dann bin ich um den Schlaf gebracht,  
es steigen alte Bilder auf  
und neue gibt es auch zuhauf.*

*In selten kalter stiller Nacht  
hat Westwind Glockenklang gebracht,  
doch nur wenn alles schwieg und schlief  
in meiner Nähe. Schließ und schwieg.*

*In schwirrend heißer Sommerzeit  
konnte von Wiesenhügeln weit  
ins Land man sehen. Nach Westen auch.  
Da lag die Stadt in Dunst und Rauch.*

*So nah und doch unendlich fern,  
so fremd fast wie ein anderer Stern.  
Und sah doch ganz gewöhnlich aus,  
mit Turm und Fluss und Baum und Haus.*

*Ich fühlte keine Sehnsucht! Nein!  
Das ist so! Darauf stell Dich ein!  
Das Leben hat gut funktioniert,  
man hat sich anders orientiert.*

*Nun kann ich hin in diese Stadt,  
kann greifen was sie für mich hat.  
Was bleibt vom fernen Glockenschlag?  
Kann sehn was unterm Dunst einst lag.*

*Die schöne Stadt, mit Tor und Turm,  
sie hat Geschichte. Manchem Sturm  
hat sie getrotzt. Und weitergelebt.  
Hat sich besonnen, nach Wachstum gestrebt.*

*Ich kann sie genießen, kann einkaufen gehn,  
kann Eis essen hier und Filme sehn.  
Kann Freunde besuchen und Neues verstehn.  
Vielleicht auch arbeiten!?! Wäre schön!*

*Doch mein Zuhause, das wird sie nicht.  
Trotz Kneipenromantik im Abendlicht.  
Und hab ich Besuch, dann zeig ich sie her.  
Dann ist sie ein Ausflugsziel – Aber nicht mehr!*

### (Denk ich an Lübeck) In der Nacht

*die aufgespannt  
zwischen den Türmen  
Sterne schreibt  
Zukunftslichter  
blauer Flügel  
in denen wir Liebe lasen  
Deine Lieder  
klangen mit den Katzen  
Ich sang dir Ewigkeit  
Dort,  
hinter den Türmen  
wo sich schon Flutsaum bog  
taumelten wir –  
gezeitenblind  
Schrien mit den späten Vögeln  
Ein weißer Riss  
Ein neuer Morgen  
Wir gingen mit der Welt  
Nur manchmal  
malt ein Traumtier mir  
Dein Gesicht zurück*

SABINE LÜDTKE-PILGER, HANNOVER,  
GEBÜRTIGE LÜBECKERIN

DOROTHEA WENDE, WAHRSOW

Abbildung auf der Titelseite: Theater Lübeck, Großes Haus: Hänsel und Gretel, Andrea Stadel (Gretel), Wioletta Hebrowska (Hänsel) (Foto: Oliver Fantitsch)

Texte wählte sie schließlich aus, die darüber hinaus geeignet waren, sich in ihrer Unterschiedlichkeit zu ergänzen.

Präsentiert wurden die Nachtgedanken von den Rezipienten Annika Grill und Siegfried von Kortzfleisch in der Kultur-Rösterei, aufgelockert durch klassische Gitarrenmusik von Shin-Itchi Nakagawa und Peter Erdmann und den Abend-

gedanken rund um Lübeck, um Heinrich Heine und ums Schreiben, die die Initiatorin dazwischen streute.

Das aufmerksam lauschende Publikum – es waren etwa 100 Leute gekommen – kürtete zum Abschluss mit großer Mehrheit (jeder Besucher hatte eine Stimme) das Gedicht von Florian Hacke zum Siegertext.

Die platzierten Texte sind auf der Website der Lübecker Schreibwerkstatt ([www.luebecker-schreibwerkstatt.de](http://www.luebecker-schreibwerkstatt.de)) nachzulesen. Wir drucken hier drei Texte ab. So wie sie eingereicht und vorgelesen wurden. Weder redigiert noch lektoriert und auch nicht korrigiert, wie es sonst üblich ist mit Texten, die veröffentlicht werden.

*Denk ich an Lübeck in der Nacht, träum ich vom Sommer in der Stadt. „Flip Flop“ klappern die Gummilatschen an nackten Füßen auf dem grauen, flimmernden Asphalt. „KÖNIGSTRASSE“ – hier residierten niemals Könige.*

*Erbarmungslos schickt die gleißende Sonne ihr Feuer in die Stadt. Junge Männer mit Botschaften auf ihren T-Shirts eilen an mir vorüber: „UNSER NORDEN“, „BASIC“, „NIKE“, „YES WE CAN“. Vater, Mutter, Sohn und Tochter kämpfen in gelb „... .. FÜR DIE UNI LÜBECK“. Fenster werben mit gelben Plakaten „WIR KÄMPFEN FÜR DIE UNI LÜBECK“. „GUT FÜR LÜBECK“? „ZUM NULLTARIF“??? „DIE NEUE REINKULTUR FÜR LÜBECK“! Oder wird es eine Stiftungsuni? „AUS LIEBE ZU LÜBECK ENERGIE SPAREN – MIT DEN PROFIS“. „NANU NANA“ – „NIEDEREGGER MARZIPAN“ – Eis von Niederegger ist erfrischender. Oder lieber „BIONADE – GEKÜHLT – WAHLWEISE HOLUNDER – INGWER – ORANGE – LITCHI – KRÄUTER“?*

*Glockengeläut von der Ägidienkirche. „MEIN WEG“ ist mein Ziel. Rechts ein typisch lübscher „DURCHGANG“. Rote Rosen lassen den Gang leuchten.*

*„Geh aus mein Herz und suche Freud“ klingt es aus dem Gotteshaus. „AM 17. JULI CHOR- UND ORGELKONZERT – CORELLI, GESUALDO, MENDELSSOHN“. Die Orgel braust und jubiliert. Ich setze mich in den Schatten der duftenden Linden. „ICH LIEBE DICH“ Lübeck.*

BIRGIT BIRKNER, HAMBERGE



**DIE BRÜCKE präsentiert Jahreskalender 2011, hier Monat Dezember: Das Mädchen Dorothea**

Die Lübecker nennen sie angeblich „Dorothea“. Das „wasserschöpfende Mädchen“, die Brunnenskulptur im Lübecker Schulgarten, wurde von „E. Müller“ geschaffen. So jedenfalls lautet die Signatur auf der Skulptur, die nach Schätzung von Fachleuten zwischen 1910 und 1920 entstand. Genaueres ist über den Künstler leider nicht bekannt, es wird jedoch vermutet, dass es sich um den Bildhauer Ernst Müller-Braunschweig (1860–1928) handeln könnte. Die Schöne kniet auf einem Granitsockel und schöpft mit einer Muschel Wasser aus dem Brunnen. Die Brunnenskulptur steht am Ende eines Laubenganges des 1913 gegründeten Schulgartens. In den achtziger Jahren wurde die Skulptur durch Vandalismus stark beschädigt, wovon jedoch nach aufwendiger Restaurierung heute nichts mehr zu sehen ist. (Foto: Joachim Bauer)

# Schreiben ist eine der tollsten Techniken, die der Homo sapiens ausgetüftelt hat

## Ein Gespräch mit Marie Blender-Lorenzen

**LbBl:** Die Lübecker Schreibwerkstatt bietet Kurse zum kreativen Schreiben und zum autobiografischen Schreiben an.

**Frau Blender-Lorenzen:** Genau, Schreiben ist eine der tollsten Techniken, die der Homo sapiens ausgetüftelt hat. Und es ist wie Singen, das kann jeder, aber viele trauen sich nicht, weil man ihnen weisgemacht hat, sie könnten es nicht gut genug.

**LbBl:** Was ist so toll am Schreiben?

**Frau Blender-Lorenzen:** Schreiben ist ja eine Art Innehalten, ein Aussteigen aus dem stetigen Fluss unserer Gedanken. Das tut jedem gut. Studien haben ergeben, dass Schreiben sogar Depressionen in signifikanter Weise vermindern kann. Ab-

wir das in den Kreativschreibwerkstätten machen. Wir spielen mit Sprache, schauen, was passiert, wenn wir unsere Gedanken nicht mehr wie Eichhörnchen von Ast zu Ast hüpfen lassen, sondern sie mit speziellen Vorgaben und mit unseren Stiftten ein wenig dirigieren. Dabei haben wir Spaß, jede Menge zum Staunen, sehr vieles zum Überdenken und auch mal was Anrührendes. Wie sagte doch Plutarch so schön: „Der Gipfel der Weisheit ist, ernsthafte Ziele spielerisch zu verfolgen.“

**LbBl:** Das Schreiben in den Kursen ist also ein Gruppenprozess?

**Frau Blender-Lorenzen:** Es so zu nennen, wäre missverständlich, denn wir schreiben zwar manchmal auch Gruppentexte, aber das ist nicht die Regel. Jeder schreibt schon seine eigenen Texte: während der Treffen kurz und schnell aus dem Augenblick heraus, und für die, die Lust haben, gibt's Hausaufgaben. Generell gilt, dass es dem Schreiben gut tut, wenn es nicht nur ein einsames Geschäft ist, genauso, wie es dem Leben gut tut, wenn man nicht allzu viel allein in der Bude hockt. Gerade Isolation und fehlende Resonanz sind es oft, die viele Leute daran hindern zu schreiben. Ich erlebe es immer wieder, wie sehr die kontinuierliche Arbeit im sozialen Rahmen der Gruppe gebraucht wird, um produktiv zu werden.

**LbBl:** Und wenn jemand nicht nur produktiv, sondern auch erfolgreich werden will?

**Frau Blender-Lorenzen:** Für ambitionierte Schreiber, die ihre Texte auch veröffentlichten möchten, hat die Lübecker Schreibwerkstatt spezielle Angebote, bei denen es mehr ums Handwerk geht und auch sehr viel mehr zur Sache geht.

**LbBl:** Wann beginnt die nächste Schreibwerkstatt?

**Frau Blender-Lorenzen:** Im Januar starten verschiedene neue Kurse, auch zum autobiografischen Schreiben, für Leute, die ihre Erinnerungen aufschreiben möchten. Auch da hat es ganz besondere Vorteile, aus dem stillen Kämmerlein rauszukommen! Wir richten übrigens immer auch – wenn die Nachfrage entsprechend ist – neben dem regulären Programm zusätzliche oder spezielle Kurse ein.

*Das Gespräch mit Frau Blender-Lorenzen führte Manfred Eickhölter*

## Lübeck bi Licht

Von Karl-H.Nissen

*Meist füng ik an, kribbelig to warrn: De Lindenplatz weer dicht, dor beweeg sik nix, avends Klock söven. Un wi mirrn dor mank. As wi den Platz denn endlich umrundt harrn – stünnen wi up de Poppenbrüüch. Nix güng mehr.*

*Wi keken up uns Stadt. Richtig schön süht se ut vun hier, so in'n Dööstern, mit den Himmel vull Steerns dor över – man blots: Anneke wull to Theater. Un wi seten hier in uns lüüt Auto un schuven uns so ganz sinnig an den groten Dannenboom vörbi (letzt Johr, weern dor noch rode Kugeln an?) hen na de Possehlstraat. Wat gifft dat doch för vele Autos!*

*Kiek mal, dat Holstendoor, dat schimmert, as wenn de Backsteen lüchen. Un wo fein seht de Soltspieker ut mit all de velen Lichter, un baben up den Petri-Torm, dor sünd noch Lüüd.*

*Ganz langsam kemen wi an 't Holstendoor vörbi. Man, wat hett dat duurt!*

*Un de Ampel sprüng al wedder up Root!*

*Doch endlich kunnen wi rümföhren, an de Ünnertrav güng dat en beter wat gauer. Över de Trav röver strahlen dat Hotel un de MUK, un up disse Siet de ollen Scheep mit ehre Lichterkedden.*

*Nu müssen wi blots noch de Bekkergruuv hooch. Man nee, wedder Root. Aver jetzt. Ach, nu noch den dicken Bus vörbi laten.*

*Endlich harrn wi 't schafft. Fiev Minuten vör de Tiet. Dat langt.*

*„Veel Spaaß“ reep ik noch, denn weer Anneke weg.*

*An de Breed Straat harr ik gröön, ja, manchmal hett man Glück. Ik föhr graad up den Kobarg mit dat Riesenrad to. De bunten Lampen spegeln sik bi dat Dreihen in de Finster vun 'n Hillig-Geist. Un ut de Jakobi-Kirch schien ganz hell Licht, weer villicht Konzert. Över de Borgstraat hangen grote Kugeln, de fein schimmern.*

*Un denn bün ik dörch dat Borgdoor rutföhrt un dorbi keem mi dat in den Sinn, dat so en Stottertour dörch uns Stadt ok ehre gode Siet hett.*



gesehen davon: Wir haben doch alle das Bedürfnis, uns mitzuteilen, zu erzählen. Schreiben ist sozusagen die Krönung des Erzählens, quasi mit eingebautem Filter, denn im Prozess des Schreibens klärt und differenziert sich das, was wir erlebt haben, und so macht das Schreiben wieder aufmerksamer und wacher für die Wirklichkeit ...

**LbBl** ...aber Erzählen ist bei weitem nicht so anstrengend, oder?

**Frau Blender-Lorenzen:** Wenn man sich plagen will beim Schreiben, kann man das ohne Weiteres tun, ja. Aber man kann das Ganze auch spielerisch angehen. So wie

# Ein Portrait: Ole Nissen und das Kolosseum

Von Doris Mührenberg

Als am 26. April 2009 das Kolosseum, in neuem Glanz erstrahlend, wieder eröffnet wurde, war klar, dass nun eine neue Phase der Nutzung begann. Dieser Konzertsaal mit der neuen Technik musste in anderer Art und Weise bewirtschaftet werden, als es bisher geschehen war, was den damaligen Umständen auch entsprach und gut funktionierte. Doch vor allem die neue technische Ausstattung, die eingebaut worden war, konnte nicht ohne professionelle Betreuung genutzt werden. So war es Ole Nissen vom Theater Lübeck, der die folgenden Monate übergangsweise die Technik betreute. Am 1. Januar 2010 wurde ihm dann von der Vorsteherschaft die Leitung des Kolosseums übertragen.

## Wer ist Ole Nissen?

Ole Nissen ist gebürtiger Lübecker und eng mit der Stadt verbunden, was man auch in seinem Buch „Aufgewachsen in Lübeck“ sehen kann, das die sechziger und siebziger Jahre in Lübeck beschreibt, denn Ole Nissen wurde 1963 geboren. Er ging zum Johanneum und studierte dann Theologie, wobei er nebenbei im Theater arbeitete – und dann dort „hängenblieb“. Er absolvierte ein Studium zum Toningenieur in Hamburg und war seit 1996 als Tonmeister am Theater Lübeck tätig. Doch nun reizte ihn die neue Aufgabe, das Kolosseum zu einer „angesagten“ Spielstätte zu machen. Mit ihm hat die Gemeinnützige einen sympathischen, engagierten, offenen und kompetenten Mitarbeiter gewonnen. Und einen Lokalpatrioten, der der Meinung ist, ein echter Lübecker brauche mindestens ein Stück Marzipan am Tag, um fit und gesund zu bleiben! Und was sich unter seiner Leitung in diesem Jahr, das ja auch ein Finden in die neue Rolle des Kolosseums war, geändert hat, dazu weiter unten. Wenn Ole Nissen nicht im Kolosseum anzutreffen ist, dann ist er eventuell angeln, oder er schreibt platt- oder hochdeutsche Geschichten, wie neulich für den Schreibwettbewerb von Frau Blender-Lorenzen, oder er entwirft den elektronischen Maulwurfsschreck „Rumble-Man“. Oder aber Ole Nissen kümmert sich um seine Familie mit einer elf und einer dreijährigen Tochter. Was er beklagt, das ist die Tatsache, dass er momentan wenig Zeit hat, um selbst Musik zu machen.



## Was ist neu am Kolosseum?

Mit der Sanierung und der neuen Technik hat sich das gesamte Leistungsangebot verändert. Das Kolosseum bietet aufgrund seiner räumlichen Gestaltung, der Akustik und des Ambientes ein breites Nutzungsspektrum für Wort- und Musikbeiträge sowie jetzt aufgrund der Leinwand auch für Filme. Und hierfür entwickelte Ole Nissen ein Konzept, um diesen Veranstaltungsraum so auszulasten, wie er es verdient hat. Zunächst einmal sollte durch Werbung auf die Existenz dieses Konzertsaales aufmerksam gemacht werden, denn vielen Veranstaltern war das Kolosseum bisher gar nicht bekannt. Ein hervorragender Internet-Auftritt, bei dem man natürlich auch die Tickets online erwerben kann, folgte. Dabei hat Ole Nissen dann auch gleich den Internet-Auftritt der Gemeinnützigen neu bearbeitet. Wichtig sind ihm auch Kundenbindung durch Besucherbetreuung und das neue Buchungssystem Ticketonline. Und im neuen Kolosseum werden drei verschiedene Veranstaltungsarten angeboten: Einerseits die reine Vermietung des Saales, andererseits geförderte Veranstaltungen und – als absolutes Novum – eigene Veranstaltungen, bei denen

die Organisation und das wirtschaftliche Risiko in den eigenen Händen liegen.

Natürlich muss eine höhere Zahl geförderter Veranstaltungen – die der Gemeinnützigen den Satzungszwecken nach gut anstehen – auf der einen Seite durch entsprechend höhere Einnahmen auf der anderen Seite finanziert werden. Und so wird auch immer einmal wieder Caveman sein Publikum anlocken. Erstaunlich aber ist, dass sich das Verhältnis von gewerblichen Vermietungen gegenüber gemeinnützig geförderten Veranstaltungen vom Verhältnis 3:1 im Vergleich zu den Zahlen vor dem Umbau auf jetzt 1:1 veränderte. Im Oktober wurden erstmals vier eigene Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt, bei denen Gewinn erwirtschaftet wurde. Und es gibt noch etwas Neues, es werden Kunstausstellungen im Foyer des Kolosseums durchgeführt, am 14. Dezember fand unter dem Titel „Rhythmische Interaktion“ die Vernissage mit Werken von Manfred Oehmichen statt. So ist „unser“ neues Kolosseum auf sehr gutem Wege: Dieses Jahr waren es 102 Veranstaltungen, die stattfanden, für 2011 sind bereits 88 Termine gebucht.





## Dienstagsvorträge



4. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal,  
 Eintritt frei

**Die Geschichte der Lübecker Kleingärten**  
 Dr. Karen Meyer-Rebentisch, Lübeck

Mitte Januar startet im Museum für Natur und Umwelt die Sonderausstellung „Lust auf Laube und Liebstöckel“. Einen kleinen Vorgeschmack liefert der erste Dienstagsvortrag im neuen Jahr 2011. Dr. Karen Meyer-Rebentisch, Ausstellungsmacherin und Buchautorin, spricht über die Entwicklungsgeschichte der Lübecker Kleingärten bis hin zu heutigen Nutzungsweisen und sie beleuchtet die kulturelle, soziale und stadtoökologische Bedeutung dieser großen Grünflächen.



11. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



**Streiflichter der  
 Ballettgeschichte –  
 Das sinfonische Ballett**  
 Michael P. Schulz, Lübeck

18. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



**Glück und Glas –  
 wie leicht bricht das  
 Ein Streifzug durch 600 Jahre  
 Glasgeschichte in Lübeck**  
 Dr. Peter Steppuhn

Ästhetisch – farbintensiv – multifunktional – hoch belastbar – und doch so zerbrechlich. Alles das ist der Werkstoff Glas, der, vor über 5000 Jahren erfunden, auch jetzt noch unseren Alltag bestimmt! Im späten Mittelalter gelangte die Kunst der Glasherstellung vor allem durch venezianische Glasmacher in den Norden. Dadurch wurden nicht nur für nahezu alle Bevölkerungsschichten Glasprodukte erschwinglich – es stieg ebenfalls das Repertoire ihrer Verwendungsmöglichkeiten. Und wie so oft in der Zeit des 12. bis 17. Jahrhunderts nimmt die Hansestadt Lübeck für Nordeuropa eine Sonderrolle ein: Hier finden sich neben massenhaft produzierten Stücken eine Reihe besonders exklusiver, ausgefallener und rätselhafter Glasobjekte, die wirklich außergewöhnlich sind. Anhand von archäologischen Fundstücken von abgeschlossenen wie aktuellen Grabungen aus Lübecks Boden im Vergleich mit Parallelfunden sowie mit zeitgenössischen Abbildungen erhalten Sie einen Überblick über die europäische Glasgeschichte. Erfahren Sie, dass man mit Glas nicht nur sehen, sondern auch bügeln kann – und wie ein Ochsenauge ins Fenster kommt ...

Was für ein Glück, dass es Glas gibt!

## Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Prof. Dr. Melanie Wald-Fuhrmann  
 Thorsten Jessen  
 Margrit Wegner  
 Heinrich und Monika Beckmann  
 Manfred Prüß  
 Verena Schneider-Prenzel

## Grußwort der Direktorin

*Sehr verehrte, liebe Mitglieder und Freunde der GEMEINNÜTZIGEN, als Direktorin der GEMEINNÜTZIGEN möchte ich Ihnen allen im Namen der Vorsteherschaft ein Frohes Fest und einen Guten Rutsch wünschen.*

*Ein erfolgreiches Jahr liegt hinter uns allen. Ganz Lübeck, den Bürgern dieser Stadt ist es zu verdanken, dass wir gemeinsam die Universität für Lübeck gerettet haben. Jetzt bewerben wir uns als Stadt der Wissenschaft. Unsere Chancen stehen nicht schlecht.*

*In der GEMEINNÜTZIGEN lief alles in guten Bahnen. Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck, der ich auch an dieser Stelle noch einmal im Namen aller Mitglieder unserer Gesellschaft danken möchte, hat uns eindrucksvoll unterstützt. Unsere vielen Einrichtungen wurden fleißig genutzt. Mir kam es so vor, als habe das Vortragswesen einen besonderen Aufschwung genommen. Auch das Kolosseum nimmt Fahrt auf. Viele neue Veranstaltungen ziehen das Publikum an. Der Wagen 2010 unter Federführung von Manfred Eickhölder ist gerade erschienen. Ich empfehle ihn ausdrücklich! Am 29. Januar 2011 findet ab 19.30 Uhr in allen Sälen der GEMEINNÜTZIGEN unser Winterball statt. Sichern Sie sich rechtzeitig Karten!*

*In Kürze beginnt unser 222. Gesellschaftsjahr. Unsere Bilanz kann sich sehen lassen. Überzeugen Sie sich davon. Nehmen Sie teil am Gesellschaftsleben mit Ihren Interessen, Vorstellungen und Bedürfnissen. Die GEMEINNÜTZIGE freut sich auf Sie.*

*Ich verbleibe mit den besten Wünschen*

*Ihre Antje Peters-Hirt*

*Lübeck im Dezember 2010*

## Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

9. Januar, 15.30 Uhr, Königstr. 5

Die Berliner Sopranistin Gabriele Prahm wird zu Gast sein, am Flügel begleitet von Christian Kälberer. Unter dem Motto „In mir klingt ein Lied“ werden Operetten-Melodien und Tonfilmschlager das Publikum musikalisch ins Neue Jahr begleiten. Auf dem Programm stehen u. a. Werke von Franz Lehár, Emmerich Kálmán und Nico Dostal.

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt 4 Euro im Vorverkauf und 5 Euro an der Nachmittagskasse

## Theaterring

14. Januar, GT 1, Kammerspiele, 20 Uhr

Bertolt Brecht, **Die Heilige Johanna der Schlachthöfe**  
 Geänderte Vorstellung

1. Januar 2011, Linie 16 ab ZOB 10.15 Uhr



**Beidendorf – Krummesse**

Auch an diesem Neujahrstag wollen wir auf unserer traditionellen Wanderung, ca. 6 km, das neue Jahr begrüßen und anschließend im Landhotel Klempau einkehren.

# „In der Wahl seiner Eltern kann man nicht vorsichtig genug sein“

Auswirkungen früher Bindungserfahrungen: Dr. Julia Berkic in der *mittwochsBILDUNG*

Von Hagen Scheffler

Es war der dritte Vortrag in Folge über das Problemfeld „frühkindliche Bindungen“. Und der Große Saal in der Gemeinnützigen war wieder bis auf den letzten Platz besetzt. Die Problematik der Bindungen von Kleinkindern, auch im Zusammenhang mit Krippe/Kita, beschäftigt viele Menschen, insbesondere natürlich Eltern, ErzieherInnen und Lehrkräfte, aber auch die Generation der Großeltern.



Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen, begrüßte am 24. November Dr. Julia Berkic und stellte sie als Diplom-Psychologin am Münchener Staatsinstitut für Frühpädagogik vor. Mit der Frage, welche Beziehung zwischen frühen Bindungserfahrungen und der Entwicklung eines „starken Selbst“ des Menschen bestehe, übergab sie das Wort an die Referentin.

Julia Berkic bot in einer sehr klaren und allgemein gut verständlichen Sprache die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse aus der Bindungsforschung und legte Wert auf die Feststellung, dass es nicht nur um die „Auswirkungen früher Bindungserfahrungen“, sondern um „Langzeiterfahrungen“ gehe. Die Power-Point-Präsentation sorgte bei der Komplexität des Themas für das entsprechende Maß wünschenswerter Anschaulichkeit.

## Grundbedürfnisse von Kindern

In ihren Ausführungen stützte sich die Diplom-Psychologin auf die bahnbre-

chenden Forschungsergebnisse von John Bowlby (1969 ff-), wonach Säuglinge genetisch vorprogrammiert seien, im ersten Lebensjahr eine Bindung an wenige Personen (höchstens 3- 4) zu entwickeln – aus Schutz- und Versorgungsgründen. Die Grundbedürfnisse von Kindern sind physischer und psychischer Art, ihre angemessene Befriedigung ist die Grundlage für eine gesunde Entwicklung. Die Befriedigung allein der körperlichen Grundbedürfnisse sei dafür nicht ausreichend.

Komplementär zum Bindungsverhalten sei das Bestreben des Menschen, Selbständigkeit zu erwerben und die Umwelt zu erkunden: Exploration bleibe ein wichtiger, lebenslanger Lernprozess.

Für die sich ständig ändernde Balance von Bindung und Exploration/Autonomie verwandte Berkic das anschauliche Bild der Wippe.

## Entstehung von Bindungssicherheit

Dass das elterliche Pflegeverhalten entscheidend für die Bindungsqualität zwischen Kind und Eltern ist, dürfte heute zum Allgemeinwissen zählen. Was aber kennzeichnet „gutes oder schlechtes Elternverhalten“? Mit Bezug auf Ainsworth (1977 ff.) erläuterte Julia Berkic das „Konzept der Feinfühligkeit“: Eine Betreuungsperson müsse die Signale eines Säuglings sensibel „wahrnehmen“, richtig „deuten“ und prompt und angemessen „reagieren“ können. Die „Feinfühligkeit“ von Eltern einerseits und die „Temperamentseigenschaften“ eines Kindes andererseits seien für die „Bindungsqualität“ entscheidend. Wenn aber im ersten Lebensjahr eines Kindes eine Bezugsperson ein wenig feinfühliges Verhalten an den Tag lege, sei es aus „Aversion gegen Bindungssignale“ oder bei „unvorhersehbaren Reaktionen“ des Kindes, führe das im ersteren Falle zu einer „Deaktivierung“, im zweiten Fall zu einer „Hyperaktivierung“ des Bindungssystems. Bei der Beobachtung der Balance zwischen Exploration und Bindung sind laut statistischer Verteilung ca.

2/3 der Kinder sicher gebunden, 1/3 der Kinder aber verhalten sich unsicher, ein Prozentsatz, der die Alarmglocken läuten lässt.

## Auswirkungen von Bindungssicherheit über den Lebenslauf

Wichtige Erkenntnis: Das Potential „Bindung“ wächst sich im Laufe eines Lebens nicht aus (Grossmann 2004; Zimmermann 1995), die Auswirkungen von Bindungssicherheit bestehen lebenslang. Sicher gebundene Kinder – ob in der Kita oder Schule – sind weniger aggressiv oder feindselig anderen gegenüber und besitzen eine größere Toleranz und soziale Wahrnehmung. Im Jugendalter verfügen sie häufiger über ein „hohes Selbstwertgefühl und großes Selbstvertrauen“, über eine „gelungene Balance von Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung zu den Eltern“ und können „bessere Freundschaften“ schließen.

Die Forschung geht heute davon aus, dass die Bindungstheorie nicht so sehr auf „früher Prägung“ beruht, sondern es sich um „Entwicklungsverläufe“ handelt, offen für Veränderungen. Man geht sogar davon aus, dass „eine transgenerationale Weitergabe“ der Erfahrung von Bindung, Exploration und Autonomie besteht. Denn es gibt, so Berkic, „Zusammenhänge zwischen elterlicher Bindungsrepräsentation, mütterlicher Feinfühligkeit und der Bindungsqualität des eigenen Kindes“, d. h. die Bindungserfahrungen der Mutter zu Beginn der Schwangerschaft bestimmen maßgeblich die Bindungsqualität des Kindes zur Mutter am Ende des ersten Lebensjahres. Julia Berkic, selbst hochschwanger, zitierte mit leichtem Lächeln und Blick auf ihren Bauch: „In der Wahl seiner Eltern kann man nicht vorsichtig genug sein“ (Paul Watzlawick, 1921–2007).

Sichere Bindung kann nach heutigem Forschungsstand als „Schutzfaktor“ im Leben eines Menschen wirksam werden beim „Kompetenzerwerb“, als „Risikopuffer“ und als „Einflussfaktor auf Intervention“ (Spangler und Zimmermann, 1999).

## Bindung als Voraussetzung für Bildung

Das frühkindliche Gehirn wird stärker durch Umwelteinflüsse, vor allem durch die ersten Bezugspersonen des Kindes, entwickelt als bisher gedacht. In dieser Klarheit war dieses Forschungsergebnis für manch einen im Saal neu. Es sind also „nicht vorrangig die Gene, sondern die Erfahrungen“, die das Kind vorgeburtlich und in den ersten fünf Lebensjahren mit seiner sozialen Umwelt macht, „die über die spätere Leistungsfähigkeit des Gehirnes entscheiden“. In den ersten Lebensjahren ist das Gehirn besonders „lernfähig“. Deshalb ist es für Eltern und Erzieherinnen fundamental wichtig zu wissen, dass alles, was ein Kind mit seiner engen Bezugsperson erlebt, das Gehirn trainiert, d. h. eine Vernetzung zwischen den Gehirnzellen des Großhirns bewirkt. Diese frühe Phase muss also möglichst intensiv genutzt werden, um „die hirnbio-logische Basis“ des Kindes „für spätere Lernleistungen und sozio-emotionale Kompetenz“ zu bilden. Für die Entwicklung eines Kindes ist somit entscheidend, wie Eltern

oder andere enge Bezugssituationen in bestimmten Situationen reagieren, wie sie z. B. dem Kind zuhören, mit ihm spielen, es trösten, wie sie reagieren, wenn es unartig ist. Die emotionalen Handlungsmuster von Eltern bzw. Bezugspersonen verankern sich im Gehirn des Kindes, knüpfen dort Verbindungen, die es befähigen, später im Leben z. B. mit Stress oder Wut umzugehen, erfüllte Beziehungen einzugehen, freundlich und mitfühlend zu sein oder den Wunsch zu haben, Träume zu verwirklichen und Ziele zu verfolgen.

## Bindungen, Bildung und außerfamiliäre Betreuung

Der letzte Aspekt des Vortrags betraf neueste Erkenntnisse zu Bindung und Tagesbetreuung (Ahnert 2006 ff.). Grundsätzlich – so Berkic – bauen Kinder im ersten Lebensjahr Bindungsbeziehungen auf, so dass hier „eine lange außerfamiliäre Betreuungszeit nicht empfehlenswert“ ist. Der spätere Besuch einer Krippe/Kita bedarf einer „behutsamen Eingewöhnung“ und muss von den Eltern und den pädagogischen Fachkräf-

ten gemeinsam geplant und durchgeführt werden. In der außerfamiliären Betreuung brauchen Kinder „eine feste Bezugsperson“, von der sie die neue Umgebung erkunden können. Die Erzieherin-Kind-Bindungen sind „weder durch die Qualität der Mutter-Kind-Bindung festgelegt, noch können sie die Beziehung zur Mutter ersetzen“, sie sind vor allem auf die „Betreuungssituation“ beschränkt. Um die Bildungsangebote einer Betreuungseinrichtung optimal nutzen zu können, muss sich das Kind dort sicher und geborgen fühlen. Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern im Vorschulalter können gelingen, wenn zwischen Elternhaus und Einrichtung eine harmonische Zusammenarbeit besteht, wenn es qualifiziertes Personal in sinnvoller Zahl gibt und mehr Zeit für alle Formen der pädagogischen Zuwendung vorhanden ist. Letztere Grundvoraussetzungen sind in Deutschland noch lange nicht erreicht. Für politische Entscheidungsträger sollte die Erkenntnis Ansporn sein: Jeder Euro, der in die frühkindliche Bildung und Entwicklung investiert wird, kommt mindestens vierfach zurück.



Die schwedische Lichterkönigin Lucia besuchte mit ihrem Gefolge Seniorinnen und Senioren aus Lübecks Senioren-Einrichtungen, die einen Bunten Nachmittag am Nikolaustag in der MUK veranstalteten. Im Hintergrund: der Lübecker Shanty-Chor „Möwenschiet“.

(Foto: Klaus Mählmann)

# „Wenn man den Karpatenkamm in Transsylvanien überwunden hat ...“

Vorbericht über eine geplante Winterreise von Lübeck nach Czernowitz in der Bukowina

Von Karl-Friedrich Klotz

Manchmal steht man vor schwierigen Fragen: Welchen Weg soll man denn nehmen, wenn man im Dezember von Lübeck nach Czernowitz in die Ukraine fahren muss und nicht fliegen kann? Wenn man derzeit den Wetterbericht anhört, entsteht nicht zwangsläufig die Lust auf eine Autofahrt in den europäischen Osten. Doch manchmal gibt es keine Wahl. Der Arbeiter-Samariter-Bund Schleswig-Holstein unterstützt den Samariterbund der Ukraine in Czernowitz seit vielen Jahren und hat dabei viele Projekte angestoßen und durchgeführt. Nun soll durch den Einsatz

sich um 70 alte Menschen in Czernowitz, die im 2. Weltkrieg von den Nazis nach Deutschland verschleppt wurden und hier zur Arbeit in kriegswichtigen Bereichen gezwungen wurden. Diese Menschen wurden nach dem Krieg gleich noch einmal bestraft, da sie zurück in ihrer Heimat als Verräter angesehen wurden, weil sie in der feindlichen Kriegsindustrie mitgearbeitet hatten. Dass dies unter schrecklichem Zwang geschehen war, wurde einfach ignoriert.

Der Krankenwagen muss also jetzt nach Czernowitz gebracht werden. Es

Den schönsten und abwechslungsreichsten Weg hat die aktuelle Wirtschaftskrise zunichte gemacht. Eigentlich sollte die Fahrt nämlich über Venedig, dann mit der Fähre nach Griechenland, auf dem Landweg nach Istanbul gehen und von dort mit der Fährverbindung „Ukrferry“ nach Odessa in die Ukraine führen. Die Hafeneinfahrt mit Blick auf die berühmte Hafentreppe aus dem Sergei-Eisenstein-Film „Panzerkreuzer Potemkin“ stand schon vor dem geistigen Auge. Nun ist aber 2009 der Handel soweit zurückgegangen, dass die Fährverbindung eingestellt wurde. Mal sehen, wann sich auch dort die Wirtschaft wieder ausreichend erholt hat.

Also auf die Straße: Nach diesen Ausschlüssen gibt es jetzt noch zwei Routen: Zuerst durch Österreich und Ungarn und dann entweder direkt in die Ukraine und über die Hochkarpaten nach Czernowitz oder ein Umweg über Rumänien. Die erste Strecke erinnert am besten an das alte Habsburger Kulturgebiet. Czernowitz war am östlichsten Zipfel der Monarchie das kulturelle Zentrum mit Zeitungsverlagen, deutschsprachiger Universität und einem regen Literaturleben. Diese Strecke wird einem vermasselt, um eine jiddisches Wort zu benutzen, durch die Information aus der Ukraine, dass auf diesen Straßen mit einer maximalen Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 bis 30 km/h zu rechnen ist – wohlgermerkt im Sommer. Bei 400 Kilometern kommt man schon ins Grübeln. Nun bleibt noch die Fahrt durch Nord-Rumänien und außer, dass auf die dortige große Einsamkeit hingewiesen wird, die gerade mal von Wolfsrudeln belebt wird, klingt die Strecke vielversprechend. Wenn man den Karpatenkamm in Transsylvanien überwunden hat, wird man durch die berühmten Moldauklöster belohnt. Da fühlt man sich dann gleich wieder wie zu Hause, sind diese Klöster doch wie die Lübecker Altstadt Teil des Weltkulturerbes.

Nun muss die Reise frohgemut gestartet werden, denn die Pflegebedürftigen erwartet vor den Weihnachtstagen nicht nur der Krankenwagen. Im Reisegepäck sind



(Foto: Karl-Friedrich Klotz)

eines Krankenwagens der dort etablierte Pflegedienst die Betreuung seiner Pflegebedürftigen verbessern und Transportmöglichkeiten zum Arzt, in die Krankenhäuser und zurück anbieten können. Und dieser Krankenwagen muss nach vielen bürokratischen Hindernissen nun endlich zum geplanten Einsatzort in die Bukowina gebracht werden, wenn nicht die zur Verfügung stehenden Fördermittel verloren gehen sollen, die nur noch bis März 2011 gewährt sind.

Der vor fast vier Jahren gegründete Pflegedienst in der Bukowina kümmert

gibt dafür verschiedene Routen, die alle ihre Vorzüge haben: geschichtlich interessant die eine, mit Naturschönheit ausgestattet die nächste oder auch – ganz prosaisch – gut asphaltiert. Gleich vorneweg: Die fahrttechnisch einfachste und kürzeste Strecke – sogar ohne knifflige Gebirgspässe – über Breslau, Krakau und Lemberg kommt ganz sicher nicht in Frage, denn diesen Weg nahm 1941 die deutsche Wehrmacht bei dem Überfall auf die Sowjetunion. So kann man sich auch in humanitärer Mission nicht nach Osten bewegen.

auch noch ein dringend benötigtes medizinisches Ultraschallgerät und 100 Lübecker Marzipantafeln, diesmal nicht mit dem Holstentor sondern mit dem Wunsch bedruckt „Frohe Weihnachten“ – auf

Deutsch und auf Ukrainisch. Diese Marzipantafeln sind für die Pflegebedürftigen in Czernowitz gestiftet von Lübecker Bürgern, die durch großzügige Spenden diese verbindende interkulturelle Aufmerksam-

keit ermöglichten. Viele Lübecker senden auf mitgehenden Grußkarten den ehemaligen Zwangsarbeitern persönliche Grüße. Herzlichen Dank auch vom Autor an alle Geber!



Rinalt Klein, Ulrike Traub, Tobias Rühl (Lehrling), Dr. Volker Traub (1. Vorsitzender des Vereins ehemaliger Schüler und der Freunde des Johanneums zu Lübeck e.V.) (Foto: Michael Traub)

## Das Johanneum zu Lübeck hat eine neue Orgel bekommen

Von Hans Millies

Wenn vor etwa 80 Jahren Schülergenerationen des Johanneums die etwas penetrant im Jugendstil verzierte Aula betraten, deuteten dort Miniatur-Nachbildungen der Eisenacher Wartburg und Athens Akropolis auf das schulisch zu pflegende europäische Kulturgut hin. Ein Pendant demgegenüber bot das glasgemalte (und heute noch gut erhaltene) Panorama der Stadt, das auf den Einzugsbereich des Gymnasiums hindeutete. Inmitten der Wölbung des Raumes mit den Namen der im 1. Weltkrieg gefallenen Lehrer und Schüler befand sich damals eine bescheidene Orgel. Sie hätte wohl einem Lehrerseminar zur Ehre gereicht, nicht aber einem Musikgymnasium. Die erhöhte Estrade war ausschließlich dem Lehrkörper vorbehalten, von dem man noch nach Jahren den Duft edler Havannas der Professoren Binder, Brüsch und Pauls zu verspüren meinte. Dort begann damals die Wochenarbeitszeit jeweils mit orgelbegleiteter Morgenandacht.

Ulrike Traub, Mutter mehrerer musikalischer Schüler und Ehefrau des

Schulvereinsvorsitzenden Dr. Volker Traub, hat trotz heutiger angespannter Finanzlage unermüdlich Geldmittel gesammelt, um die Orgel zu restaurieren. Sie war später auf die Empore verbannt worden, wo sie von böser Buben Hand ausgeweidet und unbenutzbar gemacht wurde. Es war Ulrike Traubs Herzensanliegen, das Musik-Gymnasium wieder mit einer „Königin der Instrumente“ auszustatten. Ihr Vorhaben mag zuerst belächelt worden sein, wurde später aber bewundert. Denn dank lübscher Stiftungsfreudigkeit ist es ihr gelungen, die Mittel für eine neue Orgel zusammenzutragen. Jetzt stellt sich das wiederhergestellte Werk vor.

Man hatte den aus Leipzig in die traditionsreiche Orgelstadt Lübeck übergesiedelten Orgelbauer Rinalt Klein, der seine Werkstatt in St. Lorenz eingerichtet hat, beauftragt, für ein neues Instrument die nötigen Zinnpfeifen zu gießen, ein Kiefernholz-Gehäuse zu bauen und das „Innenleben“ eines nicht zu bescheidenen Instruments anzufertigen, dessen Klang

ihm zur Ehre gereichen wird. Eine elektronische Orgel, für die sich manche Kirchengemeinden heute entschieden haben, kam für die traditionsbewusste Schule nicht in Frage. (Dass die Johanniter mit der Zeit gehen, bewies kürzlich die Einrichtung einer modernen Mensa in der früheren Remise der Feuerwehr bei St.-Johannis.)

Nun ist die Aula wieder mit dem Schmuckstück einer eigenen Orgel ausgestattet, die sich wohl hören und sehen lassen kann. Freunde der Schule und Geldgeber werden sich im Einweihungskonzert des Musikhochschulprofessors Jürgen Essl am 20. Dezember davon überzeugt haben, ob das vorbildliche Unternehmen gelungen ist. Essl hat zugunsten des Orgelneubaues auf der Stellwagen-Orgel in St. Jakobi eine Benefiz-CD mit Werken von Richter, Pachelbel, Buxtehude und eigenen Bearbeitungen eingespielt. Sie würde den Weihnachtsgabentisch auch nach den Festtagen noch „ungemein putzen“ und beweisen, dass sich Aktivität auszahlt und lohnt.

## Rezension der Studie von Brigitte Templin

# „O Mensch, erkenne Dich selbst“

## Richard Karutz (1867–1945) und sein Beitrag zur Ethnologie

Von Prof. Hans Fischer, Hamburg,

Eine Besonderheit dieser Publikation ist ihr „Gegenstand“, Richard Karutz. Ein Name, der in Publikationen zur Geschichte der Ethnologie bislang kaum erwähnt wurde. Er war ein ethnologischer „Amateur“, was in der frühen Phase der Fachentwicklung allerdings noch relativ häufig vorkam. Ein Ohrenarzt, der hauptamtlich in Lübeck eine Praxis betrieb und sich nebenamtlich sehr intensiv mit dem Aufbau des dortigen Museums für Völkerkunde beschäftigte und dafür einsetzte. Dass er zunächst als Schiffsarzt fremde Länder kennenlernte, galt auch für andere frühe Ethnologen, etwa für Adolf Bastian.

Die Verfasserin zeigt, dass er dann in zweierlei Hinsicht auch ethnographisch von Bedeutung wurde: durch Reisen nach Mittelasien (und Publikation der Ergebnisse) zum einen. Durch die Organisation einer der ersten langdauernden stationären Feldforschungen – die „Pangwe-Expedition“ – zum anderen. In diesem Zusammenhang wird gewöhnlich nur der Durchführende, Günter Tessmann, genannt. Die Autorin macht jedoch den unbestreitbaren Anteil Karutz' am Zustandekommen dieser fast völlig aus privaten Mitteln finanzierten Expedition deutlich.

In der Publikation geht es um Entstehung und Geschichte des Museums für Völkerkunde in Lübeck und um Richard Karutz, der hierfür entscheidend war. Dabei werden einerseits museologische Fragen und andererseits allgemein Karutz' Beiträge zur Ethnologie verfolgt. Hierfür wird umfangreiches Quellenmaterial genutzt: Publiziertes und Manuskripte, wissenschaftliche und populäre Zeitungen und Zeitschriften, Archive in Lübeck und anderen Orten, Privatarhive, Briefe, Tagebucheinträge. Alle Aussagen und selbst Vermutungen können dadurch sehr sorgfältig belegt werden. Die Darstellung ist intensiv und ausführlich, in Einzelheiten gehend und mit vielen längeren wörtlichen Zitaten aus häufig kaum zugänglichen Quellen. Die Verfasserin bleibt aber keineswegs bei einer deskriptiven Darstellung. Aussagen bezüglich Karutz oder Lübeck werden aufgenommen und vergleichend betrachtet. Das gilt für Probleme der Museumskunde, für Eth-

nologie und Wissenschaft allgemein, für Personen wie Goethe, Steiner, Frobenius oder Hambruch oder für Beziehungen zu anderen Museen, etwa Hamburg oder Berlin. Noch wichtiger ist die Einbeziehung lokaler oder personaler Aspekte in die allgemeinen Zeitströmungen und damit in weitere Kontexte.



Die Entwicklung und Ausrichtung des Lübecker Museums wurde fast völlig von Karutz bestimmt. Dabei waren seine Persönlichkeit, seine Biographie, seine ursprüngliche Ausbildung von großer Bedeutung. Der Verfasserin gelingt es zu zeigen, dass naturgemäß viele Auffassungen zeit- und phasenbedingt waren. Das gilt für ihn als „Kolonialenthusiasten“, für sein Interesse an „Rasse“ und sein anfängliches Interesse am Nationalsozialismus. Veränderungen in den Einstellungen werden jedoch deutlich herausgearbeitet, beispielsweise von den positiven Erwartungen gegenüber dem Nationalsozialismus zur Ablehnung (vorwiegend wohl durch deren Verbot anthroposophischer Institutionen).

Im Museologischen waren Karutz' Auffassungen von einer Ausrichtung, die für die Entwicklung völkerkundlicher Museen allgemein von (mehr) Bedeutung hätte sein können. Das gilt weniger für

seine Forderungen bezüglich Räumen, Wänden, Schränken, Licht, Bildern, Karten und Beschriftungen. Schon mehr für seine Ansicht, Verstand und Gefühl des Besuchers sollten durch die Ausstellung angesprochen werden. Es gilt aber vor allem für seine Zielvorstellungen, die sich auf das völkerkundliche Museum und die Völkerkunde allgemein bezogen. In den Titel dieser Arbeit hat die Verfasserin Karutz' Spruch „O Mensch, erkenne Dich selbst“ aufgenommen. Er macht seine zentrale Zielrichtung deutlich. Karutz ging, wie in dieser Arbeit sehr klar nachgewiesen wird, von einem „Wozu das?“ aus, der Frage des Nutzens, der Verwertbarkeit von Museen, aber auch der Ethnologie und noch allgemeiner von Wissenschaft überhaupt. Selbsterkenntnis durch Gegenüberstellung des Eigenen mit dem Fremden ist dabei die zentrale Antwort. Nicht zufällig sammelte er in Lübeck deshalb auch europäische Objekte und hielt Völkerkunde und Volkskunde für zusammengehörig.

Frau Templin kann zeigen, dass Richard Karutz (auch international) der einzige Ethnologe war, der sich der Anthroposophie anschloss. Sie stellt ausführlich seine Voraussetzungen und den Weg in diese Richtung dar und macht deutlich, dass letztlich seine Zugehörigkeit zur Anthroposophie wohl verantwortlich dafür war, dass er in der Wissenschaft nicht mehr ernst genommen wurde. Sie zeigt, dass seine zahlreichen Veröffentlichungen innerhalb der anthroposophischen Gemeinschaft positiv aufgenommen, in der Wissenschaft aber nicht mehr als wissenschaftlich akzeptiert oder verspottet wurden.

Fazit: Diese Publikation stellt einen wertvollen Beitrag zu bisher weniger berücksichtigten Aspekten der Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie dar. Zum Ersten geht es um die organisatorischen, technischen und teils politischen Aspekte der Entstehung und Entwicklung eines völkerkundlichen Museums.

*Templin, Brigitte 2010: „O Mensch, erkenne Dich selbst“ – Richard Karutz (1867–1945) und sein Beitrag zur Ethnologie. Lübecker Beiträge zur Ethnologie, Bd. 1. Lübeck: Schmidt und Römhild*

# Verhandeln und handeln in Sachen Nachhaltigkeit

Die Lübecker Willy-Brandt-Rede 2010 hielt Klaus Töpfer

Von Jürgen-Wolfgang Goette



Es war ein amüsanter Abend im Kolosseum mit viel Swing-Musik und von Karsten Brenner, dem Vorsitzenden der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, locker vorgetragenen Informationen über die Stiftung. Der Gast, Klaus Töpfer, war Opfer des Schnees geworden. Aber schließlich kam er mit fast einstündiger Verspätung doch noch. Das Warten hat sich denn auch gelohnt.

Jedes Jahr soll es eine „Willy-Brandt-Rede“ in Lübeck geben. Im letzten Jahr eröffnete Erhard Eppler den Reigen dieser Reden. In diesem Jahr hielt der ehemalige Bundesumweltminister Klaus Töpfer (CDU) die Rede. Die Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts unterstützt dieses Projekt. Das Ziel dieser Rede-Ehrung ist es, auf Herausforderungen unserer Zeit Antworten zu geben, die Zukunft in den Fokus nehmen und vor allem das gesellschaftliche Bewusstsein für die drängenden Fragen der globalen Friedenssicherung zu schärfen. Für Klaus Töpfer, der in vielen Institutionen rund um den Erdball aktiv ist und sich durch sein Wirken hohes Ansehen erworben hat, ist das entscheidende Wort „Nachhaltigkeit“. Seine Kernthese lautet: Nachhaltigkeit ist der neue Begriff für Frieden. Eine Welt mit 9 Milliarden Menschen kann nicht als Wegwerfgesellschaft funktionieren. Die nächste industrielle Revolution wird daher eine ökologische sein. Das ist nicht nur ethisch geboten, sondern auch ökonomisch zwingend.

Der Redner zog eine Parallele zu Willy Brandts Wirken. Diesem ist es damals darum gegangen, einen neuen Realitäts-sinn zu entwickeln. Das bezog sich bei ihm vorzugsweise auf den Osten (Ostpolitik). Er hat den Erfolg dieser Politik, die „Wende“, noch selbst erleben können. Er hat sich am Ende seines Lebens auch noch verstärkt um den Süden gekümmert (Nord-Süd-Konflikt). Brandt forderte wie Töpfer heute, dass man zur Einsicht kommen muss, dass materielle Not Unfreiheit bedeutet. Alle Völker der Erde müssen gleichwertige Entwicklungschancen haben.

Töpfer sieht die Gefahr, dass die Länder sich gegenseitig das „Wasser abgraben“. Auch wer auf fossile Energie setzt,

denkt zuerst an sich und drückt andere an die Wand. Der logische Höhepunkt solcher Verdrängungen heißt Krieg. Am Beispiel des Öls ist das ja offenkundig.

Vor allem in vier Bereichen ist seiner Meinung nach eine Umkehr nötig:

- Wassernutzung muss gerecht verteilt sein. Wer einen Fluss umleitet oder einen Staudamm baut, muss mit den betroffenen Nachbarn reden.
- Wir müssen viel stärker auf nicht-fossile Energie setzen. Die Nutzung fossiler Energiequellen macht unfrei.
- Unsere Essgewohnheiten können nicht auf die ganze Welt übertragen werden. Fleisch kann nicht in dem bisherigen Ausmaß verzehrt werden. Wir müssen diese Gewohnheiten ändern.
- Andere mobile Strukturen müssen geschaffen werden.

Um Nachhaltigkeit zu erreichen, muss verhandelt werden. Ökologische Konferenzen sind für Töpfer zugleich Wirtschafts- und Friedenskonferenzen. Und er fordert, die eigenen Ansprüche zu hin-

terfragen. Die reichen Länder haben auch eine Vorbildfunktion. Man muss sich klar darüber werden, dass die 9 Milliarden Menschen, die heute auf der Welt leben, nicht so leben können wie wir, die reichen Länder. Es gibt nach Töpfer im Grundgesetz keinen Artikel, der eine „Pflicht zum Konsum“ enthält. Die Frage, was Lebensqualität ist, muss neu bedacht werden. Töpfer sagte ganz deutlich: Unser Wohlstand gefährdet den Frieden. Und hier zog er den Bogen zu Willy Brandt: Man muss einen neuen Sinn für die Realitäten gewinnen. Dies erfordert eine Zusammenarbeit der Völker, es bedarf vieler Verhandlungen, aber auch des Handelns. Wenn einer nicht mitmacht, darf das nicht die Konsequenz haben, dass der andere auch nichts zu tun braucht.

Klaus Töpfer zog sein Publikum in den Bann. Er machte nachdenklich. Obwohl die Probleme sehr groß sind, ist er kein Pessimist. Aber er vermied – leider – ein kritisches Wort zur deutschen Politik. Deutlich wurde, dass sich das Leben im 21. Jahrhundert stark verändern wird, weil es sich verändern muss. Es wird in jedem Fall spannend! Packen wir es an!

**SAMSTAG, 29. JANUAR 2011**  
ab 19:30 UHR

**WINTER  
BALL 2011**

# Das Geld im Kopf – Vom Suchen und Finden von Schätzen

Von Karin Lubowski

Aberglaube, Heimlichkeiten, Mysterien – wenn's um Gold geht, pflegt den Menschen kühle Logik zu versagen. Der Mensch des 21. Jahrhunderts unterscheidet sich da in nichts von dem des Mittelalters. Warum das gelegentlich ins persönliche und archäologische Ungeheuer, manchmal aber auch zu bedeutenden Funden führt, erläuterte jüngst der in Hamburg geborene und in Marburg tätige Numismatiker Prof. Dr. Niklot Klüßendorf. „Das Geld im Kopf – Träume von Schätzen in Vergangenheit und Gegenwart“ lautete der Titel seines Vortrags im Kapitelsaal des Burgklosters, ein Ort, wie er treffender nicht sein konnte, beherbergt er doch im Keller den größten jemals in Deutschland gehobenen Münzschatz.

Wer träumt nicht davon: Den Spaten in den Acker zu stoßen und eine Schatzkiste zu treffen; in der Nische einer verwitterten Burgmauer Gold und Edelsteine zu finden oder, wie der Baggerfahrer beim Musikhochschulneubau 1984, es plötzlich im Aushub glitzern zu sehen? Der Traum vom selbst geborgenen Reichtum ist so alt wie die Zivilisation. Klüßendorf indessen schenkte seinen Zuhörern gleich zu Beginn einen ordentlichen Wermutstropfen ein. Schon bei der Frage, was mit dem Begriff „Schatz“ gemeint sei, hört der Spaß

auf. Das Bürgerliche Recht erfasst damit etwas anderes als der Numismatiker und beide haben nichts mit dem gemein, was in Alltagssprache und Volksglauben als Schatz bezeichnet wird.

Der Triumph bei dem ohnehin seltenen Auffinden eines Schatzes wird bereits mit § 984 BGB minimiert, der regelt: „Wird eine Sache, die so lange verborgen gelegen hat, dass der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist (Schatz), entdeckt und infolge der Entdeckung in Besitz genommen, so wird das Eigentum zur Hälfte von dem Entdecker, zur Hälfte von dem Eigentümer der Sache erworben, in welcher der Schatz verborgen war.“ Das ging ja noch. Vertrackt wird die Suche nach Gerechtigkeit und Unrecht aber in den meisten deutschen Ländern. Dort nämlich gilt das sogenannte Schatzregal und das ist in Schleswig-Holstein (§ 21 Denkmalschutzgesetz) knallhart:

„Bewegliche Kulturdenkmale, die herrenlos sind oder die so lange verborgen gewesen sind, dass ihre Eigentümerinnen oder Eigentümer nicht mehr zu ermitteln sind, werden mit der Entdeckung Eigentum des Landes, wenn sie bei staatlichen Nachforschungen oder in Grabungsschutzgebieten im Sinne des § 20 entdeckt werden oder wenn sie einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert besitzen. Die

Finderin oder der Finder hat Anspruch auf eine angemessene Belohnung. Über die Höhe entscheidet die oberste Denkmalschutzbehörde.“

Dass der Lübecker Baggerfahrer sich erst nach etlichen Instanzen die Hälfte des ermittelten Schatzwertes erstritten hatte, ist in Lübeck sattsam bekannt. Besser, darauf verwies Klüßendorf, wäre es ihm in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Hessen gegangen, da hätte er gleich die Hälfte bekommen – eine Regelung, die Klüßendorf durchaus begrüßt, insbesondere, weil sie vermutlich mehr ehrliche Finder geriert, als das eine Entscheidung der Denkmalschutzbehörde vermag.

Auch sonst, das demonstrierte Klüßendorf, ist die Sache mit dem Verbergen bzw. Verlieren, dem Suchen und Finden von Schätzen kein Kinderspiel. Märchen, Sagen und die Realität sind voll von gefüllten Truhen, die nur darauf warten, gehoben zu werden: „Geld wurde gesichert und vergraben. Die genauen Lagen der Verstecke waren oft zu hastig gewählt, als dass sie wiedergefunden wurden, oder die Besitzer starben zu früh. Erhalten blieben Erzählungen.“ Vehement plädierte Klüßendorf dafür, dem Volksglauben ernster zu nehmen. „Ich wünschte mir, dass deutsche Fundbegutachter regelmäßig die Sagen konsultierten.“



Bergung der Münzen auf dem Gelände An der Obertrave/Depenau

(Foto: Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)



Aktstudien

(Foto: Marlies Bilz-Leonhardt)

## Die Gruppe „luftSchloss“ aus Tallinn

Von Marlies Bilz-Leonhardt

Es ist immer wieder erstaunlich, welche ungewöhnlichen Künstler und Künstlergruppen Marlies Behm gewinnen kann, in der Overbeckgesellschaft auszustellen. Die letzte Ausstellung in diesem Jahr präsentiert die Gruppe „luftSchloss“ aus Tallinn, junge Künstler, die in ausgefeilter, handwerklich und ästhetisch herausragender Weise, die Grenzen und Übergänge zwischen Design und freier Kunst ausloten. Ihre Ausbildung erhielten Eve Margus Villem, Kristiina Laurits, Piret Hirv, Tanel Veenre, Villu Plink und Silja Saarepu bei Kari Mälik in der Goldschmiedeklasse der estnischen Kunstakademie. Die Ausdrucksformen der jungen Künstler reichen von Schmuck, Installation, Fotografie und Objekten bis hin zu Videoinstallationen. Ihre Arbeiten finden weltweit Beachtung.

Mit großem handwerklichen Geschick zersägt Villu Plink schmale metallene Platten zu fein ziselierten Figuren und Szenarien, drapiert sie um schmale Rohre und erzeugt so einen geradezu märchenhaften Eindruck, der die Phantasie des Betrachters herausfordert. Titel wie „Gott weiß, dass ich gut bin“, „Ich habe von diesem Ort nur gehört und gelesen“ ,

„Jenseits des Großen Apfels“, „Frühlings-sonate“ und „Das weisse Schiff“ lenken seine Phantasie.

Eine andere Formensprache weisen Plinks abstrakte Kleinskulpturen aus. Plink verwendet hier geleimte Papierschichten. Den Abschluss bilden Ausschnitte aus einer Vinyl-Schallplatte. Die Skulpturen erinnern an vom Wasser verschliffene Steine, wie man sie hin und wieder an Stränden findet.

Neben den Objekten Villu Plinks bilden kunstvolle Schmuckstücke wie Ketten, Ohrgehänge und Broschen das Zentrum der Ausstellung. Auf weißes Papier geheftet, mit leichten pudrigen Federzeichnungen ergänzt, lassen sie den Gebrauchszweck fast vergessen. Von fragil bis voluminös reicht die Formensprache. Frappierend ist die Vielfalt des Materials. Aus klassischen Schmucksteinen, Gold, Silber, Bronze, Horn, aber auch aus Knochen, Maulwurfsfell, Tierleder und Balsaholz entstehen teils filigrane, teils füllige Halsketten, Ohrgehänge, Brust- und Schlipsnadeln. Mit Witz und Einfallsreichtum werden Tabakpfeifen oder Geigenschnecken zu Schmuckstücken transformiert. Einige Akt- und Porträtstu-

dien weisen aus, dass die Künstler über ästhetische Ausdrucksformen verfügen, die über den Bereich Design hinausgehen.

Im Obergeschoss läuft das Video, das die „Aktion Stein: auf der Route Estland-Finnland oder die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ dokumentiert. „Aus Finnland“, so erklärte Silja Saarepu bei der Vernissage, „wurden in der Eiszeit große Gesteinsmassen auch nach Estland gewälzt. Wir wollten den Finnen einen dieser Steine zurückgeben.“ Das Video zeigt Villu Plink und Silja Saarepu, gekleidet in estnische Nationaltracht, mit Bundhose und weißen Strümpfen Villu, in einem farbenfrohen langen Rock aus gewebtem Stoff Silja, wie sie einen Findling aus dem Wald holen, ihn auf eine Karre hieven und zur Fähre nach Finnland transportieren. In Helsinki angekommen, geht es vom Schiff zum Bahnhof und weiter in ein Museum. Kaum einer der zahlreichen Mitreisenden in Bahn und Schiff wundert sich über die beiden und ihre seltsame Fracht. Akzeleration und Slowmotion geben dem Video Dynamik.

Eine bezaubernde Ausstellung, der viele Besucher zu wünschen sind. Sie läuft noch bis zum 23. Januar.

## „... eine bedeutende und unvergessliche Künstlerin ...“

Einführende Rede von Björn Engholm zur Erinnerungsausstellung für Heide Rose-Segebrecht gehalten am 17. November in der Galerie Stewner

Die Ausstellung (18.11.–23.12.) dient der Erinnerung an eine ungewöhnliche, sehr eigene und eigenständige Künstlerin. Sie soll auch ihre Werke und ihr gesamtes Schaffen wieder lebendig werden lassen. Lassen Sie mich hier einen kleinen Einschub machen: Erst kürzlich, als ich mit Prof. Dominiak, dem Präsidenten der Universität Lübeck, bei einem Arbeitsgespräch zusammensaß, begegneten mir die Bilder Heide Rose-Segebrechts sowohl in seinem Büro, als auch in den Räumen seines Instituts.

Heide Rose-Segebrecht kam 1943 in Königsberg zur Welt und wuchs nach der Flucht in Lübeck auf. Von 1962 bis 1966 erhielt sie zunächst eine profunde Tanz-

im Gegenzug Pantomimenunterricht gab. In jener Zeit fanden auch unvergessene Tanzabende mit ihr bei Brigitte Kelbling statt. Ihre besondere Neigung galt dabei dem Experimentaltanz mit eingebundenen Sprachelementen, die zum Teil ihrer eigenen, experimentierfreudigen Lyrik entnommen waren.

Gleichzeitig begann sie, ihre bildkünstlerische Neigung und das Talent dafür zu entdecken. Bernd Rose erzählt z. B. von kleinen, phantasievoll gefügten Objekten und Arrangements in der Wohnung, wo die Elemente spielerisch, fast wie von selbst zueinander fanden.

1970–1986 siedelt sie ganz auf Fehmarn, gibt Tanzunterricht und beginnt systematisch zu malen. Daneben entwickelt sie Objekte, die von ihrem intuitiven Potential künden; mit poetischen Titeln wie: Opferkissen, Regenrolle, Graswams, Wiesenskalp, Briefsteppdecke, Windbesen ...

1983 erhielt sie ein Stipendium der Kunststiftung der Universität von Amsterdam. Zehn Jahre später ein Auslandsstipendium der Landesbank. Sie wählte Wien. Ab 1987 wohnt und arbeitet sie in Lübeck und hat ihr Atelier im ehemaligen Beichthaus des Burgklosters, dessen spätere Aufgabe sie wohl schwer belastete.

Es folgten Ausstellungen in Lübeck. In Erinnerung sind mir 1985 bei Meta Linde, 1990 im Künstlerzentrum mit Bernd Rose, 1992 St.-Annen-Museum, 1995 Behnhaus-Drägerhaus, 2000 Galerie Stewner. Hinzu kommen Einzel- und Gruppenausstellungen in Amsterdam, Rotterdam, NRW, Wismar u. a.

Was ist und bleibt bemerkenswert an ihrem Schaffen?

1. Heide Rose-Segebrecht besaß – und das ist selten – eine ästhetische Mehrfachbegabung. Sie war zu Hause in der darstellenden Kunst, der Bildkunst und mit ihrer Lyrik und visuellen Poesie in der Schreibkunst. Das kann nur, wer über große Neugier, sensible Wahrnehmung, über Intuition und Imagination verfügt: davon besaß sie reichlich.

2. Sie war eine interdisziplinäre Bildkünstlerin: Sie arbeitete mit und in allen Techniken: der Monotypie, der Öl- und Acrylmalerei, dem Pastell und mit Leimfarben. Oft wurden ihre Bilder, die alle

Formate umfassten, durch Fundsachen von der Fläche in den Raum hinein erweitert. Sie malte stilübergreifend: Von klarer Figürlichkeit über schnelle spontane Gestik zu informellen Bildpartien und abstrakten Kürzeln umfasste ihre Malerei die ganze Palette vom konturierten Gegenstand bis zum freien Ausdruck und das oft in einem Bild. Dabei war sie nie beliebig. Immer war sie auf kompositionelle Konsistenz der verschiedenen Stilelemente bedacht.

Obwohl ihre Malerei nicht narrativ ist, ist sie dennoch inhaltsvoll. Wir erkennen, besser wohl: empfinden beim Sehen vieles, das von wiedergegebener Realitätserfahrung spricht: Fremdsein, Ausgesetztsein, Bedrohlichkeit, Schutzlosigkeit, Ängste – aber auch Hoffendes, Träume, Zuneigung und Liebe. Das trägt gewiss autobiographische Züge und mag der Befreiung ihrer Seele gedient haben.

3. Heide Rose-Segebrechts Bildkunst ist nicht leicht zu verorten, da sie vielfältig und vielschichtig ist. Wir finden Ausdrucksformen, die an den Manierismus erinnern, wie er sich von der Harmonie und Ausgewogenheit der Hochrenaissance abkehrt, oder auch deutlich dem Expressionismus entspringen, der wiederum vom Manierismus beeinflusst wurde (man denke da an Max Beckmann); schließlich solche aus dem Informell, also stark gestische, lyrisch-abstrakte Bildflächen und Kürzel, wie wir sie etwa bei Vedova, Dahmen, Hartung, vor allem aber Antoni Tapies finden.

Heide Rose-Segebrechts Malerei ist also immer auch, bei aller Eigenständigkeit, eine Hommage an große Wegbereiter: Nichts Neues existiert ohne Wurzeln im Alten.

4. Gerhard Gerkens, der leider ebenfalls verstorbene Leiter des Lübecker Museums für Kunst und Kulturgeschichte, lobte die Künstlerin 1992 im Katalog zur Ausstellung im St.-Annen-Museum: Ihre Arbeiten (neun im Besitz des Museums) behaupten sich neben größeren und großen Namen.

Wir können uns heute davon überzeugen und finden es dankenswert, dass Jochen Stewner und Bernd Rose mit dieser Ausstellung an eine bedeutende und unvergessliche Künstlerin erinnern.

### HEIDE ROSE- SEGEBRECHT

ERINNERUNGS-AUSSTELLUNG

ERÖFFNUNG 17. NOV. 19 UHR

AUSSTELLUNGS-ENDE 23. DEZ. 2010



### GALERIE STEWNER

WAHMSTR. 70 23552 LÜBECK TEL 0451/75330

www.galerie-stewner.de

ausbildung in Hannover, die sie dann an der Martha-Graham-School, New York, technisch erweiterte und künstlerisch vertiefte. So wurde sie Tänzerin im Feld des Modern Dance und Ausdruckstanzes.

Von 1967–1969 folgte ein Schauspielunterricht in Lübeck in der Schauspielerschule von Jutta Dieber und Erika Tucht-feld, deren Studentinnen und Studenten sie



*Hedda Winkler als Prinz, ein Cello sowie Rodolphe Bonnin als Flieger*

## „Der kleine Prinz“ von Saint-Exupéry

### Versuch eines Kindertheaterstückes

*Von Burkhard Zarnack*

Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, die dafür sprechen, die philosophische Erzählung „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry als Theaterstück für Kinder einzurichten und als Rollenspiel vorzustellen.

Da wäre als erstes die Figur des kleinen Prinzen, die als Identifikationsmuster für Kinder geeignet ist, erkennt sie doch weise die Schwächen der Erwachsenenwelt.

Da ist die ferne Welt unwirklicher, traumhaft entrückter Planeten, von denen der kleine Prinz über verschiedene Zwischenlandungen auf die Erde kommt; diese Reise und die Gestaltung dieser Welt enthalten viele Elemente des Märchenhaften und stellen daher eine geeignetes Genre dar, das Anliegen des Erzählers Kindern nahezubringen.

Aber es gibt auch Gründe, die gegen den „kleinen Prinzen“ als Kindertheaterstück sprechen, so z. B. manche Einsichten in die schwierige, komplizierte Welt menschlichen Verhaltens und Denkens im Zusammenhang mit Willkür, Sturheit, Unverständnis und Eitelkeit, die in einer Reihe von kleinen Episoden zum Ausdruck gebracht werden.

Auf der anderen Seite verstehen Kinder auf ihre Weise „Philosophie“ und es gibt Erkenntnisse des Erzählers, die für sie nachvollziehbar sind, so z. B. der zentrale Satz, der auch in dem Theaterstück zitiert wird: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.

Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Zumindest der erste Teil des Satzes stellt eine verständliche Botschaft für Kinder dar, aber der zweite Teil bedürfte eigentlich einer näheren Erläuterung für das kleine Publikum und diese Feststellung gilt für einige Episoden des dargebotenen Stückes.

Die Regie (Rebecca Garron und Cornelia Koch) hat die Inszenierung so umgesetzt, dass zwei Schauspieler nebst einem Cello (Hedda Winkler als Prinz und Rodolphe Bonnin als Flieger) die poetische Welt des kleinen Prinzen lebendig werden lassen. Gerade in den ersten Szenen gelingt diese Vitalisierung des Prosatextes mit intelligenter und phantasievoller Improvisation (der vielseitige Bastelkarton als Papierflieger, Malbogen und Schafstall), begleitet mit passenden Cellotönen, von beiden Schauspielern eindrucksvoll. Der Weg des wundersamen Prinzen und seine Begegnung mit dem in der Wüste notgelandeten Piloten führt zu seltsamen, teilweise verschrobenen, aber immer einsamen Menschen, die keinen Weg mehr aus ihrer Lebenssituation finden. Ihnen zeigt der Prinz Möglichkeiten auf, aus dieser verfahrenen Lebensklemme herauszufinden. Seine Erkenntnis, zugleich die Erkenntnis des (kleinen) Publikums: Die Welt der „großen Leute“ ist und bleibt eben oft rätselhaft. Im weiteren Verlauf

des Stückes aber verharren einige Episoden in ihrer Unaufgeschlossenheit; sie sind schwer verständlich und für die Kinder erläuterungsbedürftig (Soldatenszene: Herrschaft und Eitelkeit; Laternenanzünderszene: Sturheit; Szene mit der Schlange: Identifikationsfrage).

Das Publikum, Kinder, meist in Begleitung von Eltern oder Großeltern, reagierte überwiegend interessiert und konzentriert bis zum Schluss. Vielleicht hätten die Darsteller das kleine Publikum in das Spiel mit einbeziehen sollen, um die an manchen Stellen schwer zu verstehenden Einsichten aufzuhellen.

Zum Trost: Die Kinder werden diejenigen Teile aus der Vorstellung mit nach Hause genommen haben, die ihrem Verstehenshorizont entsprechen. Die Gebanntheit des jungen Publikums spricht zumindest in dieser Hinsicht für die Inszenierung und Art der Darbietung.

Die grundsätzliche Frage aber, ob dieses Stück (laut Programm für Kinder ab 7 Jahren) – so wie es hier episodisch ausgewählt und dargeboten wurde – als Kindertheater geeignet ist, bleibt jedoch stehen. Der Vollständigkeit halber sei nachgetragen, dass sich Regie und Spieler bei den von ihnen ausgewählten Textteilen stark an die Textvorlage gehalten haben.

Wegen räumlicher Probleme spielt „Der kleine Prinz“ im Moment im Burgtor.

## Neu im Theater Lübeck:

# „Verbrennungen“, ein aufwühlendes Zeitstück

Von Klaus Brenneke

In den Kammerspielen am 10. Dezember, kurz vor 20 Uhr: „Zweieinhalb Stunden ohne Pause“ teilt uns die freundliche Öffentlichkeitsreferentin mit. Die Aufführung beginnt mit Verspätung, weil immer noch lachende, plaudernde jugendliche Besucher in den Saal strömen. Doch bald nach Vorstellungsbeginn herrscht atemlose Stille. „Verbrennungen“ ist ein emotional ebenso berührendes wie intellektuell forderndes Zeit-Stück, auch in dem Sinne, dass es eine Zeitreise in die Vergangenheit ist, ähnlich wie einst der „Ödipus“ des Sophokles.

Es beginnt damit, dass ein Testamentsvollstrecker (sehr diskret und etwas zu leise: Robert Brandt) den 22-jährigen Zwillingen Jeanne und Simon den letzten Willen ihrer Mutter verkündet, der zunächst darin besteht, dass Simon seinen Vater und Jeanne einen weiteren Bruder der beiden suchen soll. Während der Amateurboxer Simon (kraftvoll und trotzig: Patrick Heppt) außer sich ist und mit unflätigen Anwürfen nicht spart, versucht

Jeanne (überlegt und einfühlsam: Karoline Reinke) mit dem logischen Sinn der Mathematikerin an die Aufgabe heranzugehen. Doch der Auftrag verschließt sich planem Verständnis und führt statt dessen in die Abgründe von Krieg, Anarchie und Chaos.

Der Autor Wajdi Mouawad, einst aus dem Libanon geflohen und in Kanada ansässig, verzichtet auf konkrete Ortsangaben; da ist lediglich vom Süden und vom Norden die Rede. Die Personennamen deuten jedoch auf den Nahen Osten hin, so dass wir die Behauptung wagen: Seit Joshua Sobols „Palästinenserin“ vor 21 Jahren hat es in den Kammerspielen kein Stück gegeben, das sich mit den 2006 uraufgeführten „Verbrennungen“ vergleichen ließe, die wiederum der zweite Teil einer Tetralogie sind.

Zentrale Gestalt ist Nawal Marhan, die lernende, liebende, leidende und am Ende verstummende Mutter. Sie wird verkörpert von Susanne Höhne. Diese Darstellerin hat in den drei Jahren ihres Lübecker



Susanne Höhne (Nawal)

Engagements spürbar an Festigkeit und Ausdruckskraft gewonnen und wird hier allen Facetten ihrer Rollen zwischen Jugend und mittlerem Alter, Verhärtung und Verzeihen gerecht. Ihre Nawal steht zugleich sinnbildlich für das Leid der Frau und Mutter in einem von Männern angezettelten Krieg.



Sven Simon (Blindenführer), Robert Brandt (Abdessamad), Matthias Hermann (Wahab), Susanne Höhne (Nawal), Karoline Reinke (Jeanne)  
(Fotos: Lutz Roeßler)

Regisseur ist Andreas Nathusius, durch „Peer Gynt“ und „Nathan der Weise“ inzwischen bestens eingeführt und jetzt mit seiner wohl eindrucksvollsten Inszenierung zu würdigen. Bühnenbildnerin ist wiederum Annette Breuer, die mit starken Symbolen arbeitet: Die anfangs vor einer Spiegelwand ordentlich aufgerichteten Plastikstühle geraten zunehmend in Unordnung durch die konfliktreichen Bewegungen zwischen den Protagonisten.

Bis zu fünf Rollen entfallen auf die sieben Darsteller, von denen nur Höhne, Reinke und Heppt jeweils deren eine versorgen. Der schon genannte Robert Brandt nimmt zwei weitere Rollen wahr, die eindrucksvolle Gastdarstellerin Evaria Salcher deren drei, Matthias Hermann (unter anderem Furcht erregend als Krieger Wahab) deren vier und Sven Simon gar fünf. Bravourös, was das kleine Schauspielensemble generell leistet;

andererseits können Mehrfachbesetzungen wie in „Verbrennungen“ oder „Wie es euch gefällt“ gerade solche Besucher verwirren, denen die Darsteller bekannt sind.

Aber dieser grundsätzliche Einwand verblasst gegenüber der Erinnerung an einen packenden Theaterabend, der am Ende die gebührende Anerkennung fand und dem in Zukunft viele Besucher zu wünschen sind.

## Lübecker Chronik November 2010

Von Hans-Jürgen Wolter

**1.** Possehl übernimmt die Mehrheit an der DMA Maschinen- und Anlagenbau GmbH Höxter. ••• Bundespräsident Christian Wulff empfängt im Lübecker Rathaus die deutschsprachigen Präsidenten: die Schweizer Bundespräsidentin Doris Leuthard, den Österreichischen Präsidenten Heinz Fischer und Erbprinz Alois von und zu Liechtenstein. Das Essen wird in der Gaststätte „Heinrichs“ im Gesellschaftshaus serviert. ••• Ab Mitte Januar soll auf dem Marktplatz eine Eisfläche angelegt werden. ••• Die SPD-Fraktion der Bürgerschaft bestätigt Peter Reinhardt als Vorsitzenden. ••• Die Seemannsmission eröffnet am Lehmannkai den Seemannsclub „Sweder Hoyer“, gefördert von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung und Possehlstiftung. ••• Der Bunker neben dem Marienkrankenhaus soll abgerissen werden.

**2.** Die Vorbereitungen für den Hansetag 2014 beginnen, man rechnet mit 1 Mio. Euro Kosten.

**4.** Die städtischen Altersheime schlossen 2009 mit einem Verlust von 983.000 Euro ab.

**7.** Die Filmtheaterkauffrau Marlis Kieft (55) beendet ihre Tätigkeit bei der Cine-star-Gruppe. ••• Unterhalb der Marienbrücke entstand ein Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr (Baukosten 1,1 Mio. Euro).

**8.** Die Kreisvorsitzenden der SPD, Peter Thieß, der Grünen, Spyridon Aslanidis und der Linken, Sascha Lütken, legen einen Kooperationsvertrag vor, der von den jeweiligen Parteigremien abegesenet wird. Bis zum Ende der jetzigen Wahlperiode sollen die Fraktionen mit einer Stimme Mehrheit gemeinsam die Kommunalpolitik gestalten.

**9.** Nach einer hauseigenen Prognose wird das Universitätsklinikum mit einem Defizit von 9 Mio. Euro das Wirtschaftsjahr 2010 abschließen.

**10.** Das Bestattungsunternehmen Gebr. Müter eröffnet in der Mühlenstraße einen Trauersaal (Baukosten 200.000 Euro).

**11.** Im Alter von 65 Jahren scheidet die Vorsitzende des Stiftungsrates der Alfred-Toepfer-Stiftung, Birte Toepfer, geb. Ollendorff, in Hamburg aus dem Leben.

**12.** Die Dom-Stiftung feiert ihren 50. Jahrestag mit einem Festvortrag des früheren Bürgermeisters Dr. Robert Knüppel. ••• Auf dem Volksfestplatz findet die Verbrauchermesse Nordica statt.

**13.** Das Wasserwerksgelände an der Wakenitz soll Wohnquartier werden. 60 – 65 Mio. Euro sollen dort investiert werden. Das Gelände wird ebenso wie das Gelände zwischen Stadtgraben und Moislinger Allee von einer Investorengruppe gekauft.

**15.** Das Kasino plant einen Umzug von Travemünde nach Lübeck.

**17.** Der Possehl-Musikpreis (dotiert mit 5.000 Euro) wird an den Pianisten Martin Klett vergeben.

**18.** Im Alter von 67 Jahren verstirbt der langjährige Vorsitzende des Besucherings des Theaters, Peter Kasten. ••• Im Alter von 70 Jahren verstirbt Elektroinstallateurmeister Klaus-Peter Robrahn.

**20.** Der ehemalige Steuerbeamte Georg Bartsch vererbt der Stadt für den Erwerb von Kunstgegenständen 2,228 Mio. Euro.

**21.** Ein Wasserrohrbruch einer Hauptleitung unterhalb der Trave führt zu einem Ausfall der Wasserversorgung in der Stadt.

**23.** Der Bund vertagt den Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals auf unbestimmte Zeit. ••• Mit dem Dr.-Ludwigs-Suhl-Preis unserer Gesellschaft werden Elisabeth Reinert von der Holstentor-Gemeinschaftsschule und Bert-Jürgen Otto von der Emanuel-Geibel-Schule ausgezeichnet. ••• Die Altagestätte der AWO auf Marli feiert ihr 40. Jubiläum.

**25.** Der sechs Jahre als Probst in Lübeck tätig gewesene Rolf Meister (48) wird zum Bischof von Hannover gewählt. ••• Die Bürgerschaft beschließt die Änderung des Flächennutzungsplans für den Priwall.

**26.** Einem katholischen Priester wird, nachdem er sich als Homosexueller geoutet hat, die Ausübung priesterlicher Vollmachten verboten. ••• Der 43. Weihnachtsmarkt im Heiligen-Geist-Hospital wird eröffnet, durch den Wintereinbruch und die schlechten Straßenverhältnisse kommen weniger Busse als in den vergangenen Jahren.

**27.** Der VfB Lübeck besiegt Holstein Kiel mit 2:1.

**28.** In einem Festakt im Stadttheater ernannt Ministerpräsident Peter Harry Carstensen Arnim Müller-Stahl (79) zum Ehrenbürger des Landes Schleswig-Holstein.

**29.** Lübeck kann als Beobachter an den Sitzungen der Metropolregion Hamburg teilnehmen. ••• Die Vorwerker Diakonie plant am Gneversdorfer Weg in Travemünde ein neues Pflegeheim, Investitionsvolumen 10 Mio. Euro.

**30.** Die Grundstücksgesellschaft Trave feiert Richtfest für zwei Neubauten an der Ewerstraße, Investitionsvolumen 20,1 Mio. Euro ••• In der Hansestadt Lübeck waren Ende November 10.658 Arbeitslose gemeldet, 170 (1,6 %) weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote ging gegenüber dem Vormonat um 0,2 % auf 10,1 % zurück. 8.449 Arbeitslose werden bei der Arge geführt.

# Hindenburgs Bruder liegt auf dem Burgtorfriedhof

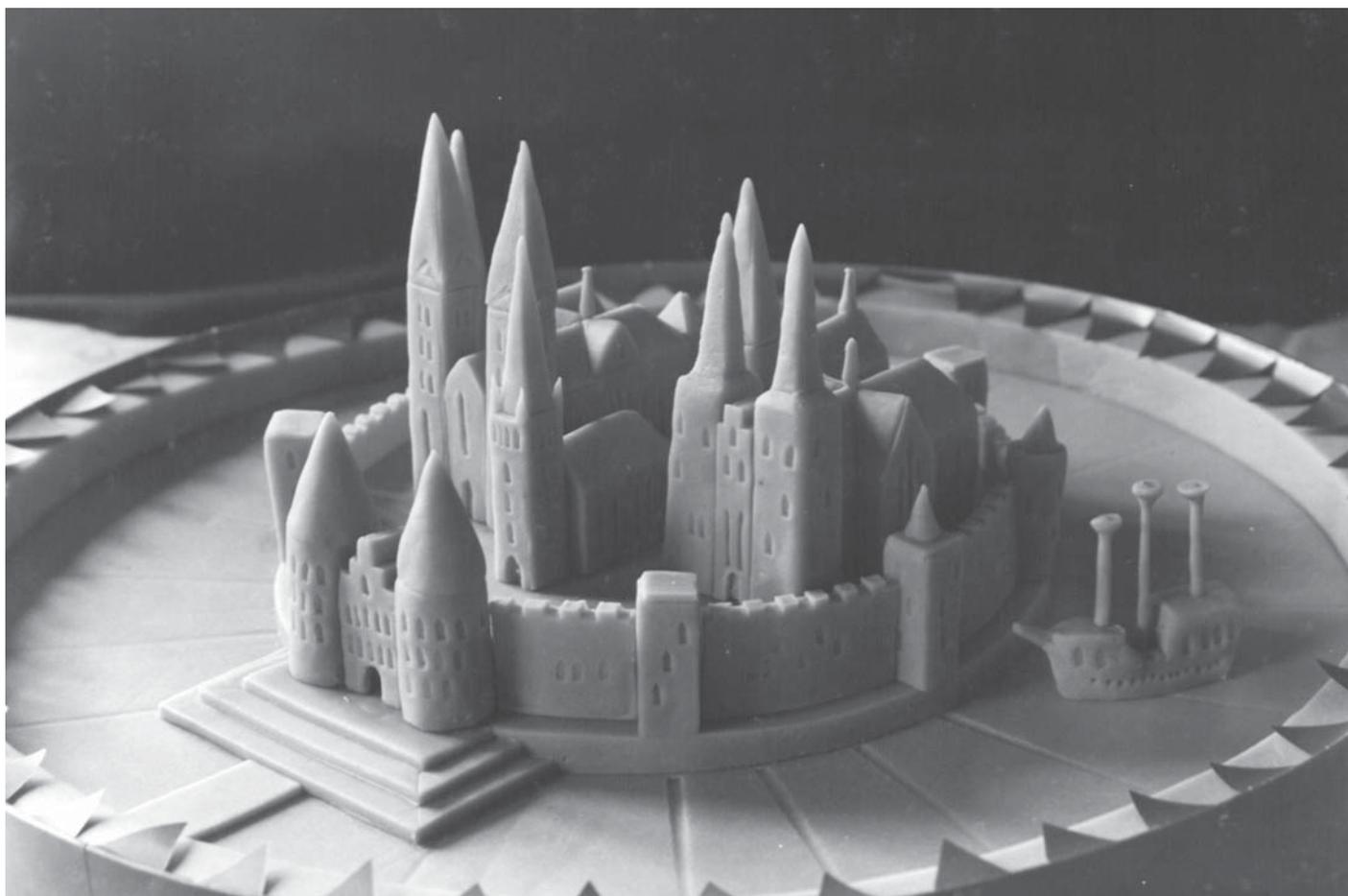
Von Prof. Dr. Gerhard Ahrens

Dank der Aufmerksamkeit des jüngst verstorbenen Seniorchefs der Firma Rechtgläub & Wolf, unseres Mitglieds Steinmetzmeister Richard Wolf (1916 – 2010), ist ein kulturgeschichtlich interessanter Grabstein vom Burgtorfriedhof nicht abgeräumt worden. Er wurde vielmehr an etwas versteckter Stelle südlich vom großen Rondeel neu platziert. Der jetzt collagierte Kissenstein erinnert an Senator Johannes Fehling (den ältesten

wurde geheiratet; der Bräutigam war 31 Jahre alt, die Braut 25. Fehling, ein erfolgreicher und wohlhabender Kaufmann, war 1878 in den Senat gewählt worden. Er hat sich vor allem um den Neubau des Krankenhauses (die heutige SANA-Klinik) sowie um den Abschluss des Staatsvertrages mit Preußen über den Bau des Elbe-Trave-Kanals verdient gemacht. Unerwartet früh, im Alter von erst 59 Jahren, starb Fehling 1893 und öffnete damit seinem

che Dramen, die freilich keiner aufführen wollte, sowie Aphorismen, Märchen und Gedichte. Wer sich über die Zeitgebundenheit seiner Schriften informieren will, hat dazu gute Gelegenheit, denn 1929 hat Bernhard der Lübecker Stadtbibliothek zehn seiner Bücher geschenkt; sie können noch heute eingesehen werden.

Der einzige verlegerische Erfolg war eine schmale Biographie seines 1847 in Posen geborenen Bruders Paul, der 1914



*Alfred Mahlaus Niederegger-Marzipantorte zu Hindenburgs 80. Geburtstag 1927*

Bruder von Bürgermeister Fehling), seine Tochter Adele und deren Ehemann Bernhard von Beneckendorff und von Hindenburg. Dieser war der jüngste Bruder des Feldherrn und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, und seinem wenig bekannten Lebensschicksal wollen wir hier nachspüren.

Der 1859 in Glogau in eine Offiziersfamilie geborene Bernhard diente als Lieutenant im Kgl. Preußischen Infanterieregiment (3. hanseatisches) Nr. 162, das in Lübeck garnisonierte, als er Adele Fehling kennen, schätzen und lieben lernte. 1890

Bruder Emil Ferdinand den Weg in das höchste Staatsamt.

Das beträchtliche Erbe hat den Schwiegersohn offenbar animiert, dem ungeliebten Soldatenberuf Valet zu sagen und fortan schriftstellerisch tätig zu sein. Bernhard und Adele verließen jedenfalls die Hansestadt und zogen nach Dresden, in das damals so genannte Elbflorenz. Hier verfasste der Premierlieutenant a. D. unter dem Pseudonym Bernhard von Burgdorff ein gutes Dutzend Trivialromane mit Titel wie „Der Hüter des Tales“, „Der Bernsteinkönig“ und „Glockenläuten“, zahlrei-

als General reaktiviert worden war und nach seinem fulminanten Sieg bei Tannenberg in Ostpreußen noch im selben Jahr zum preußischen Generalfeldmarschall ernannt wurde. Bis 1918 waren davon über 130.000 Stück gedruckt. Wie sehr man seinerzeit allgemein auf die Lichtgestalt Hindenburgs setzte, erhellt übrigens auch daraus, dass Lübeck ihn ein Jahr vor Kriegsende, ebenso wie die hanseatischen Schwesterstädte Bremen und Hamburg (und insgesamt über 3.800 deutsche Städte und Gemeinden!), zum Ehrenbürger ernannt hat.

Adele von Hindenburg, geb. Fehling, ist 1927 mit 62 Jahren in Dresden verstorben. So wie ihr Vater fand sie ihre letzte Ruhestätte auf dem Burgtorfriedhof. Der verwitwete Ehemann ließ sich nun in Lübeck nieder und wohnte zuletzt in der Königstraße 75, 2. Stock, auf einer Etage mit seiner ebenfalls verwitweten Schwägerin Ellen Fehling. Das Gebäude mit der charaktervollen Historismusfassade hat übrigens den Krieg überstanden. Im Erdgeschoß ist gerade Optiker Bode eingezogen und über dem Hauseingang hat der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde schon 1893 eine kleine schwarze Marmortafel anbringen lassen, die darauf hinweist, dass Jürgen Wullenwever 1533 – 1537 an dieser Stelle gewohnt hat.

Am 25. Februar 1932 starb Bernhard von Hindenburg, 73 Jahre alt, im Marienkrankenhaus. Diese an sich unspektakuläre Nachricht über einen lübeckischen Mitbürger, freilich mit prominentem Namen, löste im Rathaus hektische Aktivität aus: Würde der Herr Reichspräsident zur Beisetzung seines letzten Bruders in die Hansestadt kommen oder nicht? Das war nämlich seit Jahren eine Gretchenfrage gewesen.

Seit seiner Wahl als Eberts Nachfolger wurde Hindenburg immer wieder eingeladen, doch zu einem Staatsbesuch in der Freien und Hansestadt Lübeck war es bisher nicht gekommen. Ende März 1926 hatte Bürgermeister Neumann das Staatsoberhaupt zur Siebenhundertjahrfeier der Reichsfreiheit eingeladen. Doch weder dieses eindrucksvolle Jubiläum noch die etwas spätere Einweihung des vom Landeskriegerverband auf dem Burgfeld erbauten Hindenburghauses reichten als Anlass für einen Besuch. Aus Berlin verlautete vielmehr, dass der Reichspräsident die deutschen Länder streng in der Reihenfolge ihrer Größe (das bedeutete nach der Bevölkerungszahl) besuchen werde; jetzt seien erst einmal Hamburg und Thüringen an der Reihe.

Im Herbst 1926 war Wahlkampf, eine schlechte Zeit für solch' eine staatstragende Unternehmung. Anschließend schlug Lübeck vor, die Einweihung des Hindenburgdamms im folgenden Jahr für einen Abstecher in den Stadtstaat an der Trave zu nutzen, doch Berlin beharrte stur darauf, dass jetzt Anhalt und Lippe-Detmold „dran seien“.

Bürgermeister Löwig griff nun zu einer kulinarischen List. Als er zur Feier des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten eingeladen wurde, brachte er Anfang Ok-

tober 1927 ein nahrhaftes Staatsgeschenk mit nach Berlin: Eine Niederegger-Marzipantorte mit einem von Alfred Mahlau gestalteten Aufsatz in Form der stilisierten Altstadt mit den wuchtigen Kirchtürmen. Doch selbst diese Kalorienbombe verfehlte ihren Hintersinn, es kam zu keiner Zusage Hindenburgs. So ziehen sich diplomatische Bemühungen weiter durch die Senatsakten. Auch die letzte Chance eines Abstechers nach Lübeck, nämlich der Kieler Stapellauf des ominösen Panzerkreuzers A im Mai 1931, wurde von Berlin blockiert: Dies sei eine rein militärische Veranstaltung in Uniform.

So wuchs Lübeck unverdient das Alleinstellungsmerkmal zu, der einzige deutsche Bundesstaat zu sein, der vom amtierenden Reichsoberhaupt nicht besucht worden ist. Verständlich also, dass man in der Hansestadt jetzt darauf hoffte, Hindenburg werde wenigstens zur Trauerfeier seines Bruders anreisen. Auch die Reichswehr rechnete offenbar damit, denn für einen Premierlieutenant a. D. (das entspricht dem heutigen Oberleutnant) hätte man sicher keine Heeresformation auf den Burgtorfriedhof befohlen.

Der Lübecker General-Anzeiger, ein Vorgänger der heutigen LN, lieferte seinen Lesern einen richtig „schwögigen“ Bericht mit Fotos vom Ort des Geschehens. Montag, der 29. Februar 1932, erfahren wir, war ein „wundervoller Vorfrühlingstag. Noch niemals sahen wir derartige Massen auf dem Friedhof versammelt. Tausende säumten den Weg“ zwischen Kapelle und Grab. Auch der junge Richard Wolf war darunter, wie er später gerne und anschaulich berichtet hat. An der Spitze der Honoratioren erschien Bürgermeister Löwig mit einem Lorbeerkranz mit Schleifen in den Reichs- und Landesfarben.

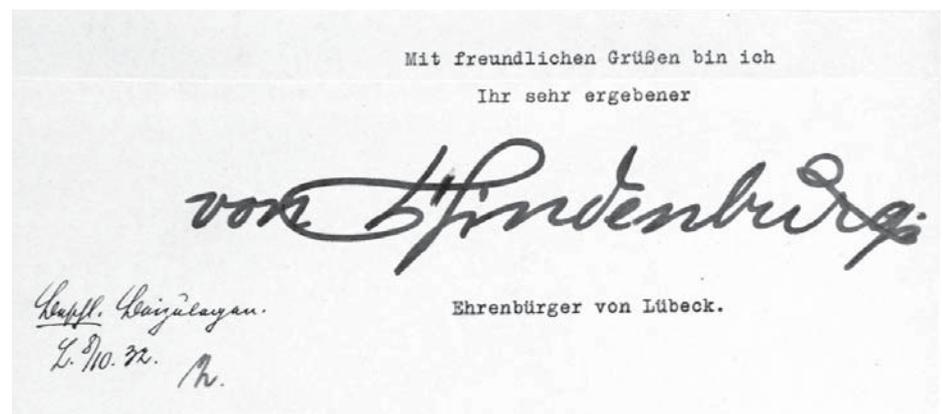
Doch alle wurden enttäuscht: Der Herr Reichspräsident war nicht gekommen. Er hatte seinen ältesten Sohn geschickt, den

Adjutanten und Obersten Oskar von Hindenburg, und seine Tochter Anne-Marie von Pentz, die seit 1925 an der Seite ihres verwitweten Vaters die Rolle der First Lady an der Seite des Staatsoberhauptes einnahm. Geleitet wurde die Trauerfeier von Pastor Johannes Pautke, der seit 1914 an der Marienkirche tätig war und später von 1948 bis zu seinem Tode 1955 als Bischof der Lübeckischen Landeskirche amtierend sollte.

Noch einmal der Lübecker General-Anzeiger: „Erst nach Abfahrt der Trauernden verließ die Menge den Friedhof. Die Israelsdorfer Allee (sie erhielt von den Nationalsozialisten erst 1936 den heutigen Namen Travemünder Allee) war schwarz von Menschen. Angehörige aller Gesellschaftsschichten waren unter ihnen. Alle ehrten in dem Entschlafenen zugleich den Reichspräsidenten, der wohl in dieser Stunde in Berlin mit seinen Gedanken hier weilte.“

Wen es noch interessiert: Die Testamente von Adele und Bernhard von Hindenburg werden im Archiv der Hansestadt Lübeck verwahrt. Während das Ehepaar sich gegenseitig als Erben einsetzte, machte Bernhard seinen Bruder Paul zum Alleinerben. Der Wert dieser Hinterlassenschaft wurde im Mai 1932 vom Finanzamt Lübeck auf 22.380 Reichsmark festgesetzt; das sind in heutiger Kaufkraft immerhin rund 80.000 Euro. Das Ehepaar war also sehr gut durch Weltkrieg und Inflation gekommen.

Mit dem zwischen Travemünder Allee und Stadtpark gelegenen Hindenburgplatz haben die Nationalsozialisten den Lübeckern 1933 eine dauerhafte Erinnerung an ihren Ehrenbürger hinterlassen. Dafür wurde der ungeliebte Republikplatz umbenannt, der bis zur Ermordung Rathenaus im Juni 1922 den seinerzeit obsolet gewordenen Namen Kaiser-Friedrich-Platz getragen hatte.



So hat er nur einmal unterschrieben: Hindenburgs Dank für Lübecks Glückwunsch zum 85. Geburtstag 1932 (Archiv der Hansestadt Lübeck, Fotos: Antje Stubenrauch)

# Heinrich Dräger, ein Lübecker Unternehmer und Mäzen

Welf Böttcher und Martin Thoemmes haben eine beeindruckende Biografie über Lübecks Ehrenbürger vorgelegt

Von Manfred Eickhölter

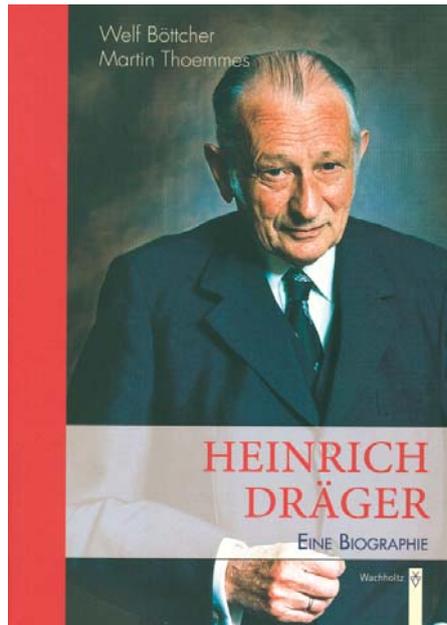
Wer in Lübeck lebt, begegnet dem Namen Dräger oft; nicht nur kennt jeder das Dräger-Werk, gut vertraut sind auch der Dräger-Park, der Dräger-Wanderweg und das Museum Behnhaus-Drägerhaus. Die Verbindung zwischen dem Wirtschaftsunternehmen und speziell diesen Natur- und Kultureinrichtungen aber ist *Heinrich Dräger* (1898 – 1986)

Im Beisein seiner Söhne Dr. Christian und Dr. Theo sowie der Tochter Marianne Dräger wurde am 16. Dezember im Budenbrookhaus eine Biografie des, man darf es wohl so aussprechen, legendären Unternehmers und Mäzens vorgestellt. Verfasst wurde sie vom langjährigen Pressesprecher des Drägerwerkes, Dr. Welf Böttcher und vom Lübecker Journalisten und freien Autor Martin Thoemmes.

Museumsleiter Holger Pils erinnerte in seiner Begrüßung an die frühe und dann jahrzehntelange intensive mäzenatische Förderung der Thomas Mann Forschung durch Heinrich Dräger. 1958 erwarb Dräger Briefe Thomas Manns an Maximilian Brantl, zwischen 1965 und 1985 finanzierte er die wissenschaftlichen Vorträge der Thomas Mann Gesellschaft.

Verleger Henner Wachholtz bedankte sich in einem Grußwort im Namen der Autoren für die Zusammenarbeit mit der Familie Dräger, dem freien Zugang zu allen Archiven, der Bereitstellung von

Materialien und der großen Gesprächsbereitschaft. Der ehemalige Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Björn Engholm, lotete im Gespräch mit Martin Thoemmes und dem ehemaligen Aufsichtsratsvorsitzenden des Drägerwer-



kes, Prof. Dr. Dieter Feddersen, charakteristische Handlungsweisen, Denkmodelle und Denkanstöße der weit über Lübeck hinaus bedeutenden Unternehmerpersönlichkeit aus. Dass Heinrich Dräger schon in den 1930er Jahren ein früher Anhänger

des englischen Ökonomen John Maynard Keynes war, hat gerade beim sich wirtschaftstheoretisch verwandt denkenden Politiker Engholm Bewunderung ausgelöst.

Jan Bovensiepen las als Höhepunkt der Buchvorstellung ausgewählte Kapitel der Biografie und zitierte aus Briefen. Der humorvolle, witzig sprühende Geist Heinrich Drägers wurde dabei lebendig. Unvergesslich für alle Gäste aber werden jene Abschnitte bleiben, die deutlich machten, mit welcher Vehemenz sich der Unternehmer in den schweren Zeiten der Naziherrschaft für das Wohl seiner Mitarbeiter einsetzte, insbesondere der Halbjuden. Ein Brief des späteren Philosophen Hans Blumenberg vom Dezember 1945 an seinen Lebensretter beeindruckte durch seinen sachlichen, unbestechlichen und klaren Ton.

Welf Böttcher und Martin Thoemmes betonen im Vorwort, ihr Anliegen sei es gewesen, Heinrich Drägers Leben zu beschreiben, nicht zu bewerten. Ein erster vertiefender Lektüreeindruck nach der öffentlichen Lesung, ein erster Blick auf die Gestaltung des Buches, die Auswahl und Anordnung der Bilder und Dokumente vermitteln das sichere Gefühl, dass den Autoren zusammen mit dem Verlag ein Werk gelungen ist, das Anerkennung verdient und sehr hohes Lob ernten wird.

## Kunst und Denkmale in Lübeck

### DIE BRÜCKE präsentiert Jahreskalender 2011

Unter dem Thema „Kunst und Denkmale am Straßenrand“ präsentiert die Digitaldruckerei der gemeinnützigen Einrichtung DIE BRÜCKE ihren Jahreskalender für 2011. Vorgestellt werden bekannte und weniger bekannte Kunstwerke und Denkmale der Hansestadt. Die Aufnahmen stammen vom Lübecker Fotografen Joachim Bauer, der die Motive in ungewöhnlichem Licht und in neuer Perspektive aufgenommen hat. Informative Kalendertexte zu den einzelnen Motiven – verfasst von Jens Hertwig – ergänzen diese Gemeinschaftsarbeit. (Kalender erhältlich unter: 0163-9106974)



Man könnte meinen, der Löwe auf dem Sockel vor dem Dom habe schon immer dort gestanden. Doch erst 1975 bezog eine Nachbildung den Vorplatz. Diese Nachbildung wurde aufgestellt von der Elfriede-Dräger-Gedächtnisstiftung. Elfriede Dräger war die Mutter von Heinrich Dräger  
(Foto: Joachim Bauer)

# Bundesverdienstkreuz für Klaus Rainer Goll

Verleihung der Verdienstmedaille des Verdienstordens am 8. Dezember in Kiel

*Begründung: Klaus Rainer Goll zeichnet sich mit seinem über 30-jährigen unermüdlichen Einsatz für die regionale Literatur und hierbei insbesondere durch die Kontinuität der von ihm initiierten Projekte aus. Er hat sich dabei als einer der regional wichtigsten und angesehensten Lyriker unter anderem für die Darstellung des Grenzgebietes zur ehemaligen DDR sehr engagiert.*

*Er hat zu Beginn der 80er-Jahre in Lübeck und Umgebung mit der Gründung des Lübecker Autorenkreises die Initiative zur öffentlichen Präsentation von Literatur und zum fachlichen Austausch regionaler Autoren ergriffen und diese bis heute kontinuierlich weiterverfolgt. Mit einem von ihm eingeführten „Literarischen Frühschoppen“ hat er anderen Autoren ein Forum geboten, sich auszuprobieren und weiterzuentwickeln.*

*Die besondere Lage des Grenzgebietes hat Klaus Rainer Goll zu einer literarischen Präsentation veranlasst. Er knüpfte Kontakte zu DDR-Autoren und auch zu polnischen Schriftstellern, an denen heute noch festgehalten wird. Dadurch entstand eine Partnerschaft mit der Stettiner Sektion im polnischen Schriftstellerverband sowie mit dem Schriftstellerverband in Warschau.*

*Mit der Durchführung der „Internationalen Lübecker Literaturwoche“ ist es Klaus Rainer Goll gelungen, eine mittlerweile zehnmal ausgetragene renommierte Veranstaltung zur Präsentation bekannter nationaler Schriftsteller und polnischer Gäste sowie weiterer internationaler Gäste zu schaffen und zu erhalten.*



Der stellvertretende Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Reiner Garg, und der Lyriker Klaus Rainer Goll

(Foto: Joachim Welding)

## „Auf Weihnachten wünschte ich eine Ratte mir“

Von Lutz Gallinat

„Auf Weihnachten wünschte ich eine Ratte mir“ lautete das signifikante Motto einer Lesung Jörn Kolpes vom „Theater Lübeck“ am 12. Dezember im Günter Grass-Haus, bei der er eine winterliche Textcollage aus dem Gesamtwerk von Günter Grass präsentierte.

Es handelte sich um eine untypische Veranstaltung des Günter Grass-Hauses, denn wenn man an weihnachtliche Texte in der deutschen Literatur denkt, dann sind Werke von Günter Grass sicher nicht die ersten, die einem in den Sinn kommen. Schilderungen harmonischer Familientreffen unter dem Tannenbaum waren daher vom Literaturnobelpreisträger ebenso wenig zu erwarten wie solche einer religiösen Andacht.

In seinen Werken, seinen Gedichten und Romanen finden sich im Zusammenhang mit der kalten Jahreszeit dagegen andere, unchristliche Wunder und phantastische Winterszenen, in der Schnee eine magische Wirkung entfaltet, weil –

wie Oskar in der „Blechtrommel“ darlegt – bei „Schneefall alles erlaubt ist“.

Es waren dazu Beispiele aus der frühen Lyrik von Grass zu hören, u. a. aus dem Gedichtband „Gleisdreieck“, der in den Jahren 1955–60 in Paris und in Berlin entstanden ist, während Grass gleichzeitig schon an seinem Debütroman, der „Blechtrommel“ schrieb, aus dem Jörn Kolpe das Kapitel „Das Schaufenster“ vortrug. Es folgte dann ein Auszug aus dem Roman „Hundejahre“, der zur Danziger Trilogie gehört.

Übergeordnete Themen dieser frühen Arbeiten waren für Grass der deutsche Faschismus und die Verführbarkeit durch Ideologien im Allgemeinen sowohl durch die nationalsozialistische und kommunistische als auch durch kirchliche, andererseits auch rückblickend die Verdrängung der Vergangenheit in der Nachkriegszeit. In eben diesen Zusammenhängen stehen die Schnee- und Winterszenarien, in denen Eis und Kälte

von Erstarrung und Vergessen und Stillstand der Zeit zeugen können, Schnee der Wirklichkeit eine andere Gestalt gibt, sich frei nach Goethe als „erlogene Reinlichkeit und Unschuld“ darstellt oder besonders auf Spuren menschlichen Fehlverhaltens hinweist.

Die Weihnachtstage insbesondere wurden von Günter Grass zum Ausgangspunkt eines späteren Romans, der „Rätin“ von 1986, gewählt als eine Zeit des Nachdenkens über Wohlstand und Überfluss der westeuropäischen Gesellschaft, dem der Mangel und das Leid in anderen Teilen der Welt gegenübergestellt werden. Auch aus diesem Text war ein Auszug zu hören und abschließend ein Gedicht aus dem Umkreis seiner Entstehung.

Der einfühlsame, nuancierte, beherrschte und engagierte Vortrag Jörn Kolpes war sprachlich-sinnlich überzeugend und stimmte nachdenklich. Er wurde schließlich mit sehr viel Beifall bedacht.

## Frédéric Chopin zum 200. Geburtstag

Nocturnes sind nicht eigentlich die Erfindung Chopins, obwohl man ihn lange Zeit vornehmlich mit dieser Gattung der „Nachtstücke“ identifizierte. Vor ihm hatte sie bereits der Ire John Field komponiert; stilistische Prototypen finden sich auch bei Franz Schubert. Doch war es erst Chopin, der diese Form zur Vollendung führte.

„Wo Texte klingen und Töne sprechen“ lautete das Motto eines literarisch-musikalischen Abends zum 200. Geburtstag Frédéric Chopins am 7. Dezember im Großen Saal des Gesellschaftshauses der Gemeinnützigen. Klaus Rainer Goll präsentierte bei dieser anspruchsvollen Soiree nach einführenden Worten Jürgen Schwalms Lyrik aus seinen Gedichtbänden „Windstunden“, „Dies kurze Leben“ sowie „Zeit vergeht“ und Olaf Silberbach bot die Nocturnes von Chopin.

Gleich beiden Vorbildern wählte Chopin für seine Stücke meist die schlichte dreiteilige Liedform, deren Außensätze gewöhnlich langsamer als der Mittelteil sind. Doch handhabt er dieses Schema nicht starr; ebenso geistreich wie seine Figurationen und harmonischen Lösungen sind die formalen Einfälle. Die Stimmung- und Empfindungswelt der Nocturnes ist ebenso wie die der Lyrik Klaus Rainer Golls überaus vielschichtig. Es sind auch bei diesem Autor Einblicke in eine romantische Seele. Über allem liegt ein Hauch Schwermut, die erst in den letzten Stücken Chopins matt, sonst aber durchaus kraftvoll wirkt. Nicht zu vergessen ist ein dämonisch-gespenstischer Aspekt, der an die Literatur der französischen Romantiker erinnert.

Schwärmerische Nachtgesänge, von Liebesklagen und weichen Leidenschaften kündend, in Mondschein getauchte Parklandschaften als Ort zarter Träumerei und glühender Gefühle: Das ist es, was die empfindsamen Seelen in diesen so verschieden gestalteten lyrischen und musikalischen Gebilden suchen und zu finden glauben. Romantische Subjektivität, ein Entblößen der intimsten psychischen Sphären sind das Neue, das hier mit der Suggestion einer sehr persönlichen, fast esoterischen Tonsprache und Wortmusik die Zuhörerinnen und Zuhörer betört und verzaubert.

Klaus Rainer Goll, der seit dreißig Jahren den „Lübecker Autorenkreis“ leitet, las seine ausdrucksvolle, bilderreiche und philosophisch inspirierte Lyrik ein-

fühlsam und nuanciert. Olaf Silberbach präsentierte die Nocturnes virtuos, brillant, strahlend und glorios und mit viel Verve und Esprit.

Die beiden Künstler erhielten bei dieser Veranstaltung sehr viel Beifall von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern.

*Lutz Gallinat*

## 100 Jahre Kücknitz

100 Jahre Johanneskirche in Kücknitz waren Anlass für ein Festkonzert. Schon die einleitende Bachkantate „Singet dem Herrn ein neues Lied“ stellte hohe Anforderungen an die vierzig Sänger, die ihre Aufgaben mit viel Engagement meisterten. Das groß besetzte Orchester war hier wie auch in der Messe von Rheinberger ein aufmerksamer und von Norbert Drechsler mit ruhiger Hand geführter Begleiter. So wurde die eindrucksvolle Messe zu einem Erlebnis, auch wenn sich klanglich am Ende bei dem Chor einige Ermüdungserscheinungen bemerkbar machten. Ein stimmlich ausgewogenes Solistenquartett vervollständigte den positiven Gesamteindruck.

Das Trompetenkonzert von Haydn gab dem Solisten Matthias Krebber Gelegenheit, sein virtuos Können unter Beweis zu stellen. Bei allem festlichen Glanz der Trompete entlockte er seinem Instrument auch viele angenehm weiche Töne.

Die Kantate über „Vom Himmel hoch“ von Mendelssohn Bartholdy nimmt schon durch sein illustratives Orchestervorspiel für sich ein und gibt allen Mitwirkenden schöne Aufgaben. So gab es am Ende verdienten Applaus.

*Arndt Schnoor*

## Pop- und Jazzarrangements bei „Jugend kulturell“

Gleich zwei Gruppen stellte „Jugend kulturell“, die Förderungsinitiative der Hypo-Vereinsbank, im Großen Saal der Musikhochschule am 7. Dezember vor, im ersten Teil das Duo „A Range“, im zweiten das Vokalquartett „Klangbezirk“. Sie verbindet nicht nur die Nähe zu Pop und Jazz, sondern auch die Fähigkeit, sich eigene Arrangements zu schreiben.

„A Range“ arbeitet seit einem Jahr zusammen. Beide studieren in Lübeck, Birte Prüfert bei John Lehman Popgesang und Jella Großmann bei Jörg Linowitzki Kontrabass. Für ihre Besetzung, Gesang solo oder im Duo, begleitet mit Gitarre oder dem Kontrabass, gibt es keine originalen

Sätze. Sie mussten sich selbst daranmachen und fanden ihren Namen „A Range“. Ihr Einstieg mit Norah Jones’ „Cold cold heart“ zeigte auf sympathische Weise ihr vielseitiges Können. Swingender Walking Bass als instrumentaler Grund, dazu ein- und zweistimmiger, wunderbar harmonisierender Gesang, improvisierend wirkende Partien bis hin zum Scattgesang, das ließ das Zuhören höchst angenehm werden. Nichts lenkte ab, fast puristisch setzten sie ihre Bearbeitungen aneinander, stilsicher im Funk-Metal-Stück „More than words“ von Extreme oder in Cindi Laupers „Time after time“.

Auch „Klangbezirk“ macht aus der Not, keine fertigen Arrangements zu haben, eine Tugend. Raffinierte Sätze, teils mit der Loop Station kunstfertig und virtuos verfeinert, erfinden sie sich selbst. Seit dem Winter 2005 sind sie im Geschäft, alle auch außerhalb dieser Formation tätig. Tanja Pannier kommt vom Jazz, Kathrin Scheer und Matthias Knoche arrangieren, auch Juan Garcia, der unter anderem für „Ronja Räubertochter“ am Theater Lübeck die Musik schrieb. Die Vielseitigkeit hat ihnen Preise eingebracht – und Fans, von Finnland bis nach China. Sie mischen ihr Programm geschickt. „Cloudy Water“, ein 1000 Jahre altes chinesisches Lied ist dabei, „Gloria In Exelsis Deo“, das französische Weihnachtslied, aber auch Joni Mitchells „Back To The Garden“ oder der Beatles-Titel „With A Little Help From My Friends“, fast ein Motto für ihre A-cappella-Kunst.

Beide Gruppen begeisterten, die einen durch ihre ehrliche Musikalität, die anderen durch ihre klangliche Raffinesse.

*Arndt Voß*

## Französische Abendmusik in St. Marien

Wie einst zu Buxtehudes Zeiten lud Johannes Unger im Advent zu einer Lübecker Abendmusik bei Kerzenschein in die Marienkirche ein. Mit Denny Willke aus Nürnberg und David Schläffke aus Amsterdam saßen zwei Gäste an den Orgeln, während Unger den neuen Kammerchor der Capella St. Marien dirigierte. Als Abschluss des Konzertes französischer Komponisten stand nämlich eine Messe für Chor und zwei Orgeln auf dem Programm.

Die erste Konzerthälfte gehörte Olivier Latry. Der französische Orgelvirtuose und Musikpädagoge, 1962 in Bolognesur-Mer geboren, seit 25 Jahren Titularorganist an Nôtre Dame in Paris, ist

inzwischen auch unter die Komponisten gegangen. Zu hören war in Lübeck „Salve Regina“ für Schola und Orgel. Das ergab gleich zu Beginn einen wirkungsvollen Raumklang. Die Schola sang in gregorianischer Tradition aus dem Chorumgang im Osten; von der Großen Orgel im Westen kam die Antwort. Zur Meditation anregend wurden die sieben Sätze in schlichter Schönheit dargeboten.

Danach war Denny Willke allein an der Kemper-Orgel zu hören. Er wählte zwei Abschnitte aus der Symphonie-Passion op. 23 von Marcel Dupré, zur Jahreszeit passend die zu Advent und Weihnacht. „Die Welt in Erwartung des Herrn“ und „Die Geburt“ begannen rhapsodisch auf- und abschwellend, ein ungeduldiges Warten voller Spannung. Mit vielen Valeurs und abwechslungsreicher Registrierung brachte der Gast aus Nürnberg den Zuhörern das Werk nahe, zu dem als weitere Sätze „Kreuzigung“ und „Auferstehung“ gehören. Bei Louis Vierne „Messe solenne“ op. 16 konnten die Konzertbesucher den Chor auch sehen; jetzt ergänzt durch die Frauenstimmen. Intensiv wurden die Bitten des Kyrie oder die Miserere-nobis-Rufe gestaltet, mit Kraft und Volumen Gloria und Sanctus. Johannes Unger dirigierte mit klaren, weit ausladenden Gesten. Schließlich musste er auch die beiden Organisten mit ins musikalische Geschehen einbeziehen.

Die Zuhörer dankten nach Augenblicken absoluten Schweigens mit herzlichem Beifall. *Konrad Dittrich*

## Lübecker Musikschule

Der verstärkte Kinder-, Jugend- und Kammerchor der Lübecker Musikschule führte mit seinem Orchester zum wiederholten Mal die Teile 1–3 des Bach'schen Weihnachtsoratoriums unter der Leitung von Christoph von Kuczewski-Poray in der Reformierten Kirche auf.

Erfreulich waren hierbei die Gesangsbeiträge von Christiane Hiensch (Alt) und Christoph Liebold (Bass). Michael Gehrke deklamierte die Evangelistenpartie eindrucklich und Zsuzsa Bereznai setzte ihre angenehme Sopranstimme als Engel gekonnt ein.

Chor und Orchester waren mit viel Freude und Engagement bei der Sache. Leider waren die Homogenität des Klanges sowie die Intonationssicherheit nicht immer gegeben. Auch das Zusammenwirken des Ensembles funktionierte insbesondere in den Chorälen nur bedingt. Zwar erhielten die Mitwirkenden für ihre

Mühe viel Beifall, doch bleibt für den Rezensenten die Frage, ob es für dieses Ensemble nicht geeigneter Kompositionen gäbe, um der Weihnachtsfreude Ausdruck zu verleihen. *Arndt Schnoor*

## Weitergabe des Feuers – Mahlers „Tragische“ im 3. NDR-Konzert

Die „Tragische“ wird sie genannt, Mahlers sechste Sinfonie. Sie ist ein gewaltiger Roman, der breit von Mühsal und Leid erzählt, von zerstörter Hoffnung und mit Grimm erlebtem Kummer. Autobiografisch, zugleich visionär ist das unter anderem darin, dass nationalistisch gefärbte negative Presse im Jahr nach der Uraufführung Mahler dazu führte, sich von den Pflichten seines Amtes als Wiener Hofoperndirektor entbinden zu lassen. Da wirken die rüden Marschrhythmen des Anfangs wie die Vorahnung eines verstörenden Schicksals. Selten nur lichtet sich der Ton, färbt sich tröstlich oder zuversichtlich wie in den choralartigen Holzbläserpassagen, den unwirklichen Celestaklängen oder dem wehmütigen Zwiegesang von Horn und Violine. Auch wenn sich der zweite Satz weicher gibt, zerreißt die groteske Klangwelt im „Scherzo“ das filigrane Gewebe, um im Finalsatz lärmend und wütend endgültig zerstört zu werden.

Die NDR-Sinfoniker lenkte Alan Gilbert, der frühere ständige Gastdirigent, jetzt Direktor der New Yorker Philharmoniker. Seine wache und energische Dirigierweise führt das Orchester immer wieder zu überzeugenden Leistungen, vermittelte auch bei dem Konzert am 10. Dezember eindringlich die Leidenschaft im Kampf mit dem Unheil und das trotzige Aufbegehren, – und das in einer klassischen Formensprache. Tradition sei nicht Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers, hatte Mahler seine Haltung zu ihr umschrieben. Und Gilbert ließ gleich bei den harten Tritten des Marsches erkennen, dass er Mahlers Vision nicht pastellhaft tönen wollte. Hitzig packte er den Zuhörer, führte ihn durch die Gegensätze. Breit, doch spannungsvoll malte er die Episoden, bis hin zu dem energischen, zugleich resignativen Finalsatz. Bei dessen überbordender Länge konnte aber auch Gilberts und des Orchesters grandioser Einsatz nicht verhindern, dass die stete Anspannung und die grellen Mittel trotz wuchtiger Hammerschläge ermüdeten. *Arndt Vofß*

## Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle ist zwischen den Jahren geschlossen. Wir sind ab 3. Januar 2011 wieder erreichbar.

## Letzte Meldung: Kolosseum

Sylvester 16.00 Uhr und 19.00 Uhr  
**Ulrich Tukur & die Rhythmus Boys**  
*Ein unmöglicher Abend*

Die vier Vollblutmusiker spielen die „Greatest Hits“ aus ihren letzten Programmen und lassen die Atmosphäre der Tanzpaläste aus dem Berlin der 20er bis 40er Jahre in Vollendung wieder erstehen.



## Redaktionsschluss

für das am 15. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 5. Januar.

## Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden  
und eigenen Entwürfen  
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf  
Reproduktionen · Restaurierungen  
handwerkliche Fertigung



## Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12  
23560 Lübeck-Kronsförde  
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20  
info@arps-moebel.de  
www.arps-moebel.de



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de) Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

**mittwochsBILDUNG:** Verantwortlich: Antje Peters-Hirt.

### Lübecker Mitterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 64772). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 70119), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Verantwortlich: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Frohberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 771 694013).

### Konzertsaal Kolosseum:

Ansprechpartner Ole Nissen, (Tel.: 300 252 570)

**Lübecker Blumenspende:** Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

**Tochtergesellschaften und -vereine:** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 281170. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 74760. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 495741. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 384271. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 74341. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/74216. **Plattdütsche Volksgill zu Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Ziehhener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 04541/5343. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/85141. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 691076. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 395964. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 301077. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Gundel Granow, Hauptstraße 8a, 23860 Klein Wesenberg, Tel./Fax: 04533/8535. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/6632. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 605516. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Dr. Arno Probst, Moltkeplatz 4, Tel.: 792264. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0395/5442753; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0228/732403. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 492339. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 596248. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 04509/8250. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 73006. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 6091120. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Andreas Pawlowski, Moltkestraße 40, Tel.: 793129. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Theaterhaus Königstraße 17, Tel.: 3969089. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 891677. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 406610. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemberg 4, Tel.: 01774835471. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Sekretariat Silke Hesemeyer c/o Hanse Beratungs GmbH, Mengstraße 40. **tribühne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6111230. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 7907831. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 706775. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 593176.

Impressum: **LÜBECKISCHE BLÄTTER**

[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Manfred Eichhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: [manfredreichhoelder@t-online.de](mailto:manfredreichhoelder@t-online.de).

**Die Zeitschrift** erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.  
E-Mail: [MSR-Luebeck@t-online.de](mailto:MSR-Luebeck@t-online.de).

**Anzeigenberatung:** B. Dürrmeier, E-Mail: [bdurrmeier@schmidt-roemhild.com](mailto:bdurrmeier@schmidt-roemhild.com), Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2010

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS